

## Städtisches

— \* Antiquitäten- und Gemälde-Auktion Fischer.  
Aus dem zweiten Tage: Das auf gestern erwartete Animo ist wirklich eingetroffen. Je kühler draußen die Witterung wurde, desto mehr erwärmten sich im prachtvollen Auktionssaale die Gemüter der Sammler und Kunstliebhaber im Wettkampf um die begehrten Stücke. Besonders der Nachmittag verzeichnete bei einzelnen Gemälde-Nummern gelegentlich interessante Momente der Spannung, wie wir sie sonst nur in großen Auktionen des Auslandes sehen. —

Aus den Ergebnissen des gestrigen Tages seien notiert: Katalog-Nachtrag Nr. 860: Holbein der Ältere brachte 11,000 Fr. Nr. 861: Filippino Lippi 25,000 Fr. Nr. 863: Rubens 36,000 Franken. Nr. 864: Rubens, Amoretten 39,500 Fr. Nr. 866: Van Beijeren 21,500 Fr. Nr. 867: Teniers. Raucher 9500 Fr. Nr. 868: Teniers, Die Flucht Loths 15,500 Fr. Nr. 869: Marine Van Goyen 19,000 Fr. Nr. 870: Mieris, Die Malerei, 6300 Fr. Nr. 871: Mieris, Selbstbildnis 9000 Fr. Nr. 872: Breughel 8500 Fr. Nr. 876: Boucher 8500 Fr.

Heute der dritte Tag, an dem man, trotz des noch reichen Auktionsvorrates, zum vorgeesehenen Abschluß gelangen dürfte.

## «Kriegerischer» Ausklang der Auktion Fischer

Waffen sind — das ist eine altbekannte Tatsache — eine besondere Spezialität der Galerie Fischer, die mit Liebe, Aufmerksamkeit und Sachkenntnis gepflegt wird. Deshalb finden sich zu dieser «kriegerischen» Veranstaltung stets eine große Zahl von Händlern und privaten Sammlern ein, um sich hier «die Rosinen aus dem Kuchen» zu picken. Der Spezialkatalog der Waffensammlung Conte Bruzzo II. Teil und verschiedener anderer Sammlungen umfaßte diesmal 430 Nummern und beschäftigte den Auktionator, Arthur Fischer, und die interessierten Käufer den ganzen Montagnachmittag.

Es wurde eifrig geboten, die Nachfrage war rege und der Auktionator konnte mit dem Erfolg dieses Schlußtages wahrlich zufrieden sein.

Die Versteigerung begann also mit dem Verkauf von Schwertern, Degen und Pistolen aus dem Besitz eines amerikanischen Sammlers. Das höchste Gebot galt hier dem

**Prunkdegen aus dem 16. Jahrhundert mit Tole-daner Beschauzeichen, der für 3100 Franken erworben wurde.**

Für 2000 Franken fand ein deutsches Jagdschwert des 16. Jahrhunderts, ein sogenanntes Schweinschwert, einen Käufer. Ein Prunkdegen der gleichen Epoche wurde mit 2200 Franken bewertet, während ein weiterer Prunkdegen (um 1600) mit reichem Silberbelag und graviertem Knauf für 2700 Franken den Besitzer wechselte. Ein Reiterschwert «gleichen Geburtstages» aus der Sammlung Hearst war dem Ersteigerer 1900 Franken wert. Ein italienischer Prunkdegen der gleichen Epoche wurde mit 1700 Franken bezahlt. Zwei Glockendegen des 17. Jahrhunderts, spanischer und Solinger Herkunft, wechselten für 1900 und 1500 Franken die Hand, während ein Korbdegen (Italien, 17. Jahrhundert) auf 2400 Franken zu stehen kam. Ein Dresdener Dolch (um

1580), zur Ausstattung des Hofgesindes unter Kurfürst August von Sachsen gehörig, mußte für 2300 Franken erworben werden. Eine italienische Cinquede (Ende des 15. Jahrhunderts) galt 1050 Franken. Für ein deutsches Weidbesteck von 1677 legte der Käufer 2600 Franken auf den Tisch des Hauses.

Ein Pariser Steinschloß-Pistolenpaar vom Ende des 17. Jahrhunderts wurde für 3800 Franken gekauft, während zwei Steinschloßpistolen-Paare aus Brescia (aus dem Jahre 1680 und 1720) für 3700 und 3200 Franken erworben werden mußten. Das höchste Gebot dieser Gruppe aber erzielte

**das spanische Steinschloßpistolenpaar des Hofbüchsenmachers König Ferdinand VI. von Spanien,**

Gabriel Algora (Madrid, 1740), ein künstlerisch vollendet gearbeitetes Paar von musealer Qualität, für das ein Kenner 8400 Franken bezahlte. Karlsbader und Pariser Steinschloßpistolen-Paare wurden mit dem immerhin auch ansehnlichen Preis von 4800 und 4500 Franken bewertet.

Die Augsburger Turnierrüstung aus der Sammlung Hearst (unser Bild) wurde für 12 000 Franken von einem privaten Schweizer Sammler erworben. Ein süddeutscher Halbharnisch (um 1570)

war einem Westschweizer Privatsammler 9000 Franken wert.

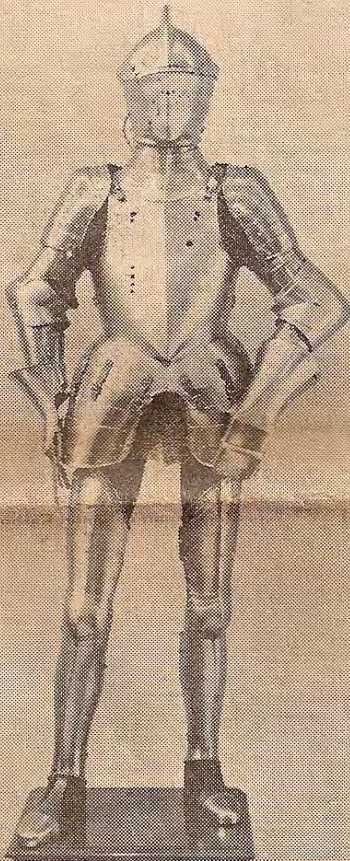
Mit dieser Waffen-Versteigerung ging nun die diesjährige Herbst-Auktion der Galerie Fischer zu Ende. Der unermüdete Preis«träger», Joseph Felder, der aufmerksam und freundlich nicht nur die Preise ausrief, sondern auch die Bietenden beobachtete, stieg — noch immer lebenswürdig lächelnd, aber leicht heiser — vom Auktions-Pult, Arthur Fischer wischte sich müde, aber doch zufrieden, diskret den Schweiß erfolgreicher Arbeit von der Stirn, und die Käufer brachten ihren «kriegerischen Raub» in Sicherheit. Vorhang bis zum nächsten Frühjahr.

Doch ein PS verdient Erwähnung. Ein postscriptum, das fast einer Preisfrage gleicht: Wie kommt es, daß weder an der Vorbesichtigung, noch an der Auktion selbst — wo diesmal die ja nicht unbekannt Sammlungen Mohrenwitz versteigert wurde — die insbesondere sehr interessante moderne Gemälde enthielt — wie kommt es also, daß

**kein einziger schweizerischer Museums-Direktor den Weg nach Luzern fand?**

An den ausländischen Auktionen, beispielsweise in London und Paris bemühen sich die gleichen Herren stets, schweizerisches Kulturgut zu erwerben. Hier aber überließen sie mit einer — entschieden übertriebenen Höflichkeit — den Kunsthändlern aus England, Deutschland, Italien und Frankreich das Feld. Preisfrage: Warum? TST

Luzerner Neueste Nachrichten, Nr. 279 vom 30. November 1960, S. 5



Diese schöne Augsburger Turnier-Rüstung, um 1580 entstanden, gehört zu einer Harnisch-Garnitur des Herzogs Ferdinand von Bayern. Sie wurde gestern versteigert.

# Angebote kletterten zumeist in die Höhe

MAY KAESLIN

Die seit letzten Dienstag laufende Herbstauktion der Galerie Fischer, an der bisher Zinn, seltene Fayencen, Silber, Porzellan, Möbel, Gläser, Antiquitäten, Ostasiatica, Plastiken und Skulpturen angeboten wurden, stiess auf grosses Interesse. Etliche Gegenstände wurden über ihrem Schätzungswert ersteigert. Auktionator Martin Herzog führte souverän durch die verschiedenen Rubriken des gewichtigen Auktionskatalogs. Die Auktion dauert noch bis zum 21. November.

Eine auf 95 000 Franken geschätzte Rotlackkommode aus dem 18. Jahrhundert reservierte sich ein Interessent für 42 000 Franken. Die Möbel waren auch gefragt und erzielten gute Preise. Selbst für ein «Monstrum» aus dem Schloss Sigmaringen, ein Barocktisch, der aufgeklappt sich in einen Fauteuil verwandeln lässt, war man bereit, 4000 Franken auszugeben. Der Preis für ein Beromünster-Pult mit Aufsatzschränken kletterte sogar auf 16 000 Franken. Wohlfeil dürfte eine ausnehmend schöne, wohlproportionierte, mit «Reuse» signierte Louis-XV-Kommode für 16 000 Franken (32 000.–) gewesen sein, Paris 18. Jahrhundert. Reuse arbeitete auch für den schwedischen Königshof. Eine elegante Transition-Kommode aus Rosenholz und Palisander fand den Weg zurück nach Frankreich. Sie brachte 30 000 Franken (38 000.–). Gefragt waren auch Neuenburger Pendulen, die im Schnitt 5000 Franken erzielten. Historisch interessant war ein um 1860 angefertigter «Mosaik-Intarsien-Tisch», eine Arbeit von Peter Glass, mit Porträt von George Washington und anderen – die amerikanische Geschichte symbolisierend.

## Grosses Interesse für Gläser

Für ein Kelchglas auf konischem Fuss mit bunter Blumenmalerei, Böhmen 19.

Jahrhundert, bezahlte man die geschätzten 600 Franken. Ein Service, österreichische Marke aus dem 19. Jahrhundert, bestehend aus 93 Stücken, brachte sogar 4800 Franken (3000.–).

Den 21 Glasscheiben wurde auch das notwendige Interesse entgegengebracht. Eine Luzerner Standesscheibe des Glasmalers Kübler, datiert 1598, ging für 5000 Franken nach USA.

Für die meisten Teppiche lagen ebenfalls Angebote vor. Ein im Katalog abgebildeter Jagdteppich, geschätzt auf 25 000 Franken, wurde mit 10 000 Franken zugeschlagen.

Das überraschendste Angebot bei den «Antiquitäten» in Kupfer, Messing, Bronze und Holz durften wohl die venezianischen Barockrahmen gewesen sein, die geschätzt auf 400 Franken bis auf 2800 Franken heraufgesteigert wurden. Die Rubrik «Ostasiatica» wurde unterschiedlich bewertet. Kleine Objekte, wie Riechfläschchen, galten zwischen 90 und 380 Franken. Über die Schätzung kletterten fast alle Netsuke, kleine Darstellungen von Tieren, meistens aus Elfenbein, mit 100 bis 520 Franken. Wenig Interesse zeigte das Publikum hingegen für Hartstein-Schnitzereien. «Wir verschenken ja alles», meinte Auktionator Martin Herzog. Die Sammler aber waren beglückt über die günstigen Käufe. Auch das Porzellan – darunter sehr schöne Stücke der Famille Verte, Famille Rose oder Erzeugnisse der Compagnie des Indes – fand gebührendes Interesse.

## Interesse an Silber

Es war vorwiegend Gebrauchssilber, das diesmal offeriert wurde und ebenfalls regen Absatz fand. 4700 Franken (4500 Franken) liess man sich ein Paar Augsburger Kerzenstöcke kosten; 4800 Franken (8000 Franken) brachte ein Empire-Kaffee- und -Teeservice. Bei den Plastiken und Skulpturen gab es kaum Retouren. Für das Renaissance-Stuccorelief «Madonna mit Kind» lag ein Auftrag in

der Höhe von 24 000 Franken vor; für den «Hl. Gregorius», eine süddeutsche, spätgotische Holzfigur wurden 15 000 Franken offeriert.

Überraschungen gab es dort, wo sie am wenigsten erwartet wurden. Der Bronze-Affe «Le critique», eine amüsante Darstellung von Ed. M. Sandoz, geschätzt auf 2500 Franken, kam auf 9000 Franken zu stehen; ein Karussellpferd aus der Zeit um 1900 weckte nostalgische Gefühle; es wurde bis zum Preis von 2000 Franken (700 Franken) hart «umkämpft». Unter «Miniaturen, Dosen und Schmuck» notierte man mit 4000 Franken einen der Höchstpreise für zwei Emailplaketten aus Limoges, 17., beziehungsweise 18. Jahrhundert.

Morgen eröffnet die Galerie Fischer in Luzern ihre Sommerausstellung

## Käufliche Avantgarde aus Osteuropa

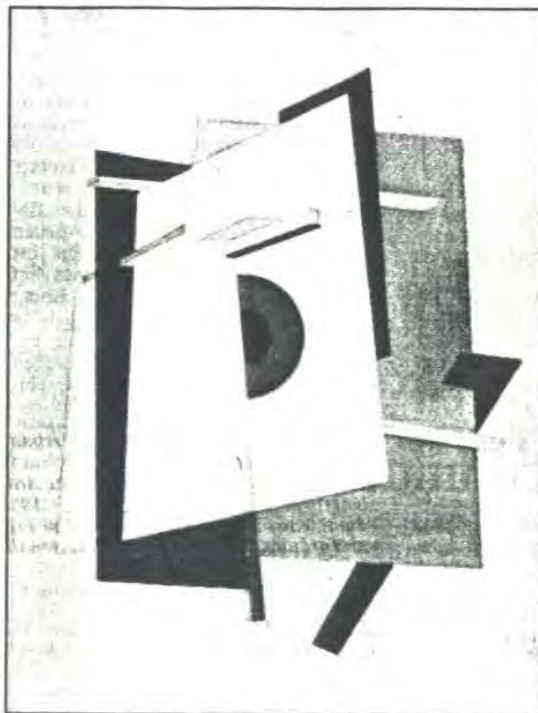
Mit einem Blick auf die osteuropäische Avantgarde beschliesst die Galerie Fischer den Ausstellungszyklus zum Thema «Frühe Abstraktion in der europäischen Malerei in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts». Die Anfänge der abstrakten Kunst in der Schweiz und in Westeuropa hat Ausstellungskommissar Viktor Lüthy je in einer Sommerausstellung vorgestellt. Die dritte Schau erhält durch den Russenboom im Ausstellungswesen eine besondere Aktualität.

Geplant hatte Lüthy die Ausstellung schon lange. Allerdings ist er nicht unglücklich darüber, dass seine Ausstellung in den Reigen der zahlreichen «Russen»-Manifestationen eingebettet ist. Bietet dies doch die Möglichkeit, sich umfassend mit diesem weniger bekannten Bereich der neueren Kunstgeschichte auseinanderzusetzen.

### Über 100 Werke

Die Ausstellung in der Galerie Fischer hätte eine Aufarbeitung des Themas in solcher Breite nicht leisten können, obwohl über hundert Werke von vierundvierzig Künstlern gezeigt werden. Den Anspruch, osteuropäische Avantgarde vorzustellen, löst die Ausstellung hingegen ein. Nicht nur russische und sowjetische Kunst wird präsentiert, sondern auch Werke tschechischer, polnischer und ungarischer Künstler. Den Hauptanteil der Ausstellung bestreiten die 27 Kunstschaffenden aus Russland. Unter ihnen finden sich Protagonisten des Suprematismus wie Kasimir Malewitsch, Ivan Kliun und Nikolai Suetin, der Rayonist Michail Larionow, der Kubist Aristarch Lentulow und der überragende Exponent des Konstruktivismus El Lissitzki.

Die Ausstellung beeindruckt nicht allein durch eine imposante Namenliste, die



El Lissitzky: «Proun», 1923. Mischtechnik, 38 x 28 cm. Eines der osteuropäischen Avantgardewerke, die in der Galerie Fischer zu sehen und zu kaufen sind.

noch durch Rodtschenko, Kupka und Vasarely zu ergänzen wäre, sondern auch durch die Werke. Aus diversen europäischen Galerien hat Viktor Lüthy die Ausstellung zusammengetragen.

Es ist erstaunlich, was im Hause Fischer nun alles zu sehen und zu kaufen ist. Sechs Werke von Malewitsch, zwei Werke

Lissitzkis, zwei Werke von Rodtschenko, darunter eine Komposition, die mit 310 000 Franken als teuerstes Werk der Ausstellung auf der Preisliste figuriert. Günstiger werden die Werke der übrigen osteuropäischen Avantgardisten, Vasarely inklusive, angeboten. Billigstes Werk ist eine Farbstudie von Lazar Chidikel, die für 2800 Franken zu haben ist.

### Keine Prunkstücke

Insgesamt bietet die Ausstellung einen guten Überblick über die Entwicklung der osteuropäischen Avantgarde zwischen 1915 und 1930. Dem Ausstellungskommissar ist es gelungen, die einander widerstrebenden Ansprüche einer verkaufs- und einer kunstgeschichtlichen Ausstellung einigermassen unter einen Hut zu bringen. Um dies zu erreichen, musste Lüthy allerdings auf museale Prunkstücke verzichten und mit weniger renommierten Werken vorliebnehmen. Der Besucher wird zwar so um das «deja-vu»-Erlebnis gebracht, doch gleichzeitig dadurch entschädigt, dass er Werke zu sehen bekommt, die sonst öffentlich nicht zugänglich sind. Kurt Beck

Galerie Fischer, Luzern: Osteuropäische Avantgarde. Bis 9. September.

# Zwischen Kubismus und konkreter Kunst

## Osteuropäische Avantgarde in der Galerie Fischer in Luzern

LUZERN – Unter dem Titel «Osteuropäische Avantgarde» leistet die Galerie Fischer in Luzern mit einer bis 9. September dauernden Ausstellung – sie wird heute eröff-

Von Eva Roelli

net – einen Beitrag an den von der Perestrojka gezeichneten Kultursommer. Gezeigt und mit wenigen Ausnahmen zum Verkauf angeboten werden rund hundert Gemälde, Zeichnungen, Collagen und Serigraphien von 44 russischen, polnischen, ungarischen und tschechischen Künstlern. Die meisten datieren aus den zwanziger Jahren, doch ihre Ausstrahlung geht bis in die jüngsten Jahrzehnte.

Für die Galerie Fischer ist dies nicht einfach ein opportuner Anschluss an den in der Kunstszene herrschenden «Ostboom»: Nachdem sie in ihren letzten Sommerausstellungen westliche Formen abstrakter Kunst aufgezeigt hatte (Abstraction-Création, Neuere Schweizer Konkrete), lag es nahe, auch parallele Strömungen in Osteuropa zu dokumentieren. Viktor Lüthy, «Ausstellungskommissar» der Galerie Fischer, verbindet mit seinem Engagement für diese Ausstellungen auch seine persönliche Vorliebe für die Abstraktion als «wichtige Zäsur in der Kunstgeschichte».

Dass mit der gegenwärtigen Ausstellung «Osteuropäische Avantgarde» das Spektrum jener Künstler erweitert wird, die in der Avantgarde-Abteilung der Ausstellung «Von der Revolution zur Perestrojka» im Luzerner Kunstmuseum figurieren, ist für den Kunstfreund sicher ein Vorteil. Es schafft Bezüge und regt zu Vergleichen an. Die Exponate bei Fischer stammen aus in- und ausländischen Galerien sowie direkt aus russischen Quellen und Künstlernachlässen. Mit 27 von insgesamt 44 Künstlern dominieren die Russen in dieser grosszügig präsentierten Ausstellung, die Ungarn sind die zweitstärkste Gruppe, Polen und die Tschechoslowaken sind eher am Rande vertreten.

### Malewitsch als Leitstern

Dass die osteuropäische Avantgarde (ab 1910) ihre Neuschöpfungen nicht in Isolation, sondern in Austausch mit dem Westen erarbeitete, wird auch in dieser Werkkollektion deutlich. Darauf weist auch Kunsthistoriker Willy Rötzel in seinem Geleitwort im Ausstellungskatalog hin, wenn er schreibt: «Abstrakte und geometrisch-konstruktive Kunst ist, bei allen Nuancen der Idiome, eine Weltspra-

che. Osteuropäische Künstler haben sie mitgestaltet.»

Der Kubismus als eine der wichtigsten Nahtstellen des Umbruchs zu neuem Sehen wird gleich am Eingang zur Ausstellung hervorgehoben mit Aristarch Lentulows grossformatiger Gouache «Kathedralen in Moskau», aber auch mit zwei hervorragenden Stilleben (Bleistift) von Ivan Kliun im Hauptsaal. Obwohl nur mit zwei skizzenhaften Bleistiftzeichnungen vertreten, erweist sich der Suprematist Kasimir Malewitsch auch hier als ein Leitstern der Erneuerer: In diesen intimen Arbeiten ist viel vom Prozess der Formfindung und -erfindung eingefangen, mit dem die Avantgarde aus ihren inneren Vorstellungen heraus die Kunst revolutionierte. Aus dem Kreis um Malewitsch seien vor allem Nikolai Suetin, dann der flächig arbeitende Michael Menkow sowie Anna und Nina Kogan erwähnt, die in ihren «Suprematischen Kompositionen» das empfindsame Spiel mit frei schwebenden Farb- und Formkonstellationen entwickelten.

Ein anderer Pol im Russensaal sind die Konstruktivisten, vertreten durch prominente Namen wie Alexander Rodtschenko und El Lissitzky (zu sehen ist eine seiner flächigen «Proun-Kompositionen»), aber auch mit weniger bekannten wie der Leningrader Künstlerin Olga Tschelnikowa, die in ihren «Konstruktiven Figuretionen» lineare und flächige Elemente kombiniert.

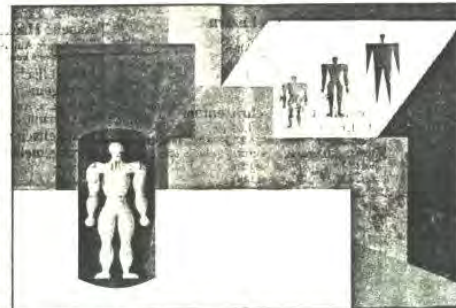
### Die anderen Osteuropäer

Wie unterschiedlich der Begriff «Abstraktion» interpretiert wurde, das zeigen auch die Werke der hier



Den Einstieg in die Ausstellung «Osteuropäische Avantgarde», welche die Galerie Fischer bis 9. September in ihren Räumen präsentiert, bildet die Ende der 20er Jahre datierte Gouache «Kathedralen in Moskau» des Kubisten Aristarch Lentulow. Provenienz: Sammlung Rubinstein, Moskau.

vertreten 13 Künstlerinnen und Künstler aus Ungarn, angefangen beim vielseitigen, nach Amerika emigrierten «Avantgarde-Klassiker» Moholy-Nagy bis zum in



«Komposition», 1924, Öl auf Papier, des ungarischen Künstlers Sandor Bortnik (1893–1976), der vom Konstruktivismus Moholy-Nagys beeinflusst wurde und dann zur figurlichen Malerei zurückkehrte.

Frankreich lebenden Op-Artisten Viktor Vasarely. Mit interessanten Arbeiten, u. a. einer grafischen «Bildarchitektur» mit Blättern aus einem zusammen mit Vasarely herausgegebenen Serigraphie-Album, ist der Konstruktivist Lajos Kassak vertreten. Als überzeugendes Beispiel malerischer Abstraktion ist das Ölbild «Seelenblume» von Janos Mattos-Teutsch zu erwähnen. Mit Flächen-Architekturen und figurativen Elementen arbeiteten Belar Kadar und Sandor Bortnik, während Anne Beothy-Steiner mit klaren Farben und strenger Geometrie eine augenfällige Nähe zu den Konkreten aufweist.

Unter den drei Künstlern aus Polen, wo zur Zeit der Avantgarde über das moderne Museum in Lodz ein reger Austausch mit dem Westen lief, ist neben Henrik Berlewski und Wladislaw Strzeminski vor allem der Warschauer Henrik Stazewski vertreten, vorab mit flächig-geometrischen Arbeiten aus den siebziger Jahren, mit denen er

sein mehrheitlich zerstörtes Vorkriegswerk weiterführte. Einziger Exponent der Tschechen in dieser anregenden Ausstellung ist der Einzelgänger Frantisek Kupka: Er galt als Wegbereiter der Moderne in einem Land, das kein fruchtbarer Boden war für die Abstraktion und dessen Künstler eher dem Kubismus und Expressionismus zuneigten.

Man begegnet in dieser Ausstellung osteuropäischer Avantgarde manch «historischem» Dokument, doch sie liefert zugleich auch den Beweis für die Zeitlosigkeit abstrakter Formulierungen. (Die Preise für die Werke liegen zwischen 4200 Franken für die Serigraphien und 310 000 Franken für eine Rodtschenko-Komposition.)

Galerie Fischer, Luzern: «Osteuropäische Avantgarde», verkaufliche Werke von Russen, Ungarn, Polen und Tschechen, 1910–1970. Geöffnet Montag bis Freitag 10 bis 12 und 14 bis 18 Uhr, Samstag 10 bis 16 Uhr, 15. August geschlossen (bis 9. September).

## Avantgarde-Werke aus Osteuropa

Vom 5. August bis zum 9. September zeigt die Galerie Fischer als Sommerausstellung eine Sammlung von Werken der osteuropäischen Avantgarde. Im Themenkreis «Frühe Abstraktion in der europäischen Malerei der ersten Jahrhunderthälfte» ist dies die dritte Ausstellung, nachdem zuvor die Schweizer Pioniere und, unter dem Titel «abstraction-création», die Entwicklung in Westeuropa gezeigt wurden. Viktor Lüthy hat die Ausstellung konzipiert und gestaltet.

-rer. Ausgestellt sind rund 100 Werke von Russen, Ungarn, Polen und Tschechen, entstanden zwischen 1910 und 1950. Die Sammlung zeigt ein breites Spektrum der osteuropäischen Avantgarde, erhebt aber keinen Anspruch auf kunsthistorische Vollständigkeit. Das über das Russische hinaus gesteckte Thema bietet die Möglichkeit eines Vergleichs zwischen der Kunst der einzelnen Länder.

### 27 russische Künstler

Russland hat von 1910 an den osteuropäischen Beitrag an die moderne Kunst am stärksten geprägt. Den Schwerpunkt der Ausstellung bilden denn auch die Werke von 27 bekannten und unbekanntem russischen Künstlern, welche die entscheidenden Strömungen umfassen: die Entwicklung von der Verarbeitung des französischen Kubismus, einerseits bis in die rein konstruktivistischen Gestaltungen von Lissitzky und Rodtschenko, andererseits bis zum entgegengesetzten Suprematismus, der Kunst der reinen Empfindung, um Malewitsch.

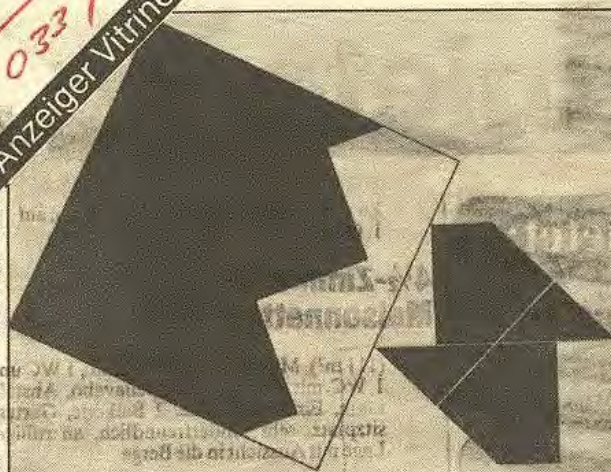
Ungarn ist vertreten mit Namen wie Beothy, Bortnyk, Kassak oder Moholy-Nagy. Sie widmeten sich entweder der Abstraktion des Figurativen oder arbeiteten als Konstruktivisten. Polnische Avantgarde-Künstler in der Ausstellung sind Berlewi, Stazewski und Strzeminski. Sie waren geometrische Abstrakte der ersten Stunde. Ihr Zen-

trum war das moderne Museum in Lodz, in das viele westliche Künstler Tauschgeschenke einbrachten, so dass an diesem Ort ein Begegnungsplatz zwischen Ost und West entstand. Einziger tschechischer Vertreter der Ausstellung ist Kubka. Die meisten Künstler in der Tschechoslowakei – mit Ausnahme von Kubka – fühlten sich mehr dem Kubismus und Expressionismus verpflichtet.

### Fast alle Werke käuflich

Wenige Arbeiten datieren aus der Nachkriegszeit. Es sind vor allem Werke, in welchen frühere Konzepte weiterbearbeitet wurden, besonders auch in Fällen, wo ein grosser Teil des Frühwerkes im Krieg zerstört wurde (Stazewski). Die gezeigten Bilder stammen von renommierten Galerien, aus gesichertem russischem Besitz oder aus Künstlernachlässen. Sie sind praktisch alle käuflich. Bewusst werden neben bekannten Werken auch Arbeiten von weniger bekannten Künstlern gezeigt, die dann auch zu attraktiven Preisen zu erstehen sind.

0331  
Anzeiger Vitrine



In der Galerie Fischer ist nebst weiteren Werken der abstrakten Kunst der Moderne dieses von Heijo Hangen zu sehen.

Sommerausstellung in der Galerie Fischer

## Farbige abstrakte geometrische Kunst der Moderne

Wer ein Liebhaber von abstrakter geometrischer Kunst ist, sollte unbedingt die bis zum 8. September 1990 laufende Sommerausstellung in der Galerie Fischer, Haldenstrasse 19, Luzern, besuchen. Unter dem Titel »konkret heute in europa« werden zum letzten und fünften Mal Werke der Abstraktion präsentiert. Im Vordergrund steht dabei die konkrete Kunst mit der Gestaltung aus Flächen, Linien und Farben. Geprägt ist die Ausstellung aber auch von mathematisch strengen bis hin zum intuitiven Kunstschaffen. Nicht zuletzt beeindruckt die geometrische oder gar konstruktive Exaktheit, die in jedem der Bilder enthalten ist. Das ist beispielsweise Heijo Hangen aus Koblenz. Er verwendet das Quadrat als geteilte Figur oder in Kombination mit den Diagonalen und präsentiert gleichzeitig eine schier unendliche Spannweite an Variationsmöglichkeiten mit derselben Form. Oder Bridget Riley, die in London und Cornwall lebt und arbeitet: Sie wurde bereits in den sechziger Jahren international bekannt durch ihre Op-Art-Werke bzw. irritierende, nicht parallele Wellenstrukturen. Sie arbeitete vorerst mit vertikalen, oft kontrastiv gebündelten Farbstreifen und in den letzten Jahren mit regelmässigen diagonalen Farbfeldstrukturen, denen sie neuerdings auch Schwarz zufügt. Zu sehen sind im weiteren Werke von Georg Karl Pfahler, Geneviève Claisse, Aurélie Nemours, Bob Bonies, Walter Ballmer, Mario Ballocco, Youri Jeltov, Lars Erik Falk, Equipo 57, Ange Lyque und Thomas Konok.

Es werden insgesamt 96 Werke von den vierzehn erwähnten Künstlern, die in neun verschiedenen Ländern Europas leben und arbeiten, gezeigt. Alle Bilder – darunter befinden sich auch bedeutende aus den fünfziger und sechziger Jahren bis hin zur Gegenwart sowie kleinere und grössere Formate – sind verkäuflich.

Besucht werden kann die Ausstellung »konkret heute in europa« von Montag bis Freitag, von 10 bis 12 Uhr und 14 bis 18 Uhr, am Samstag (und 14. August) von 10 bis 16 Uhr. Am 15. August ist die Galerie geschlossen.

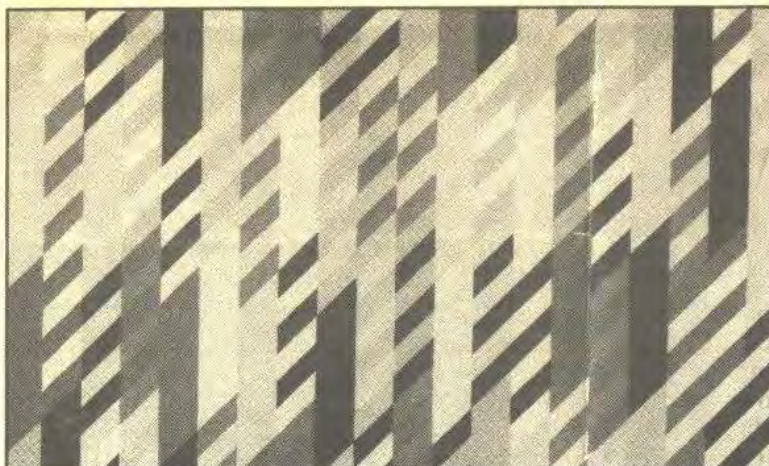
# Eine konkrete Investition

Die abstrakte Kunst galt lange Zeit als revolutionär. Inzwischen hat sie sich längst als die Kunst unserer Zeit etabliert, einer Zeit, geprägt von Rationalismus und Technik. Für die radikale geometrische Abstraktion, die sich im Gefolge der grossen Pioniere Malewitsch und Mondrian in mehreren Facetten entwickelte, wurde der Begriff «Konkrete Kunst» geprägt. In ihrer Sommerausstellung zeigt die Galerie Fischer in Luzern vom 10. August bis 8. September die Werke von 14 wichtigen Vertretern dieser Stilrichtung und bietet damit einen Querschnitt durch die konkrete Kunst in Europa. Eine der prominentesten Vertreterinnen ist Bridget Riley. Die 1931 geborene Engländerin hat schon in den sechziger Jahren mit Op-Art den Durchbruch geschafft. Ihr Werk in Gouache-Wasserfarben mit dem Titel «First Study for Painting May 30b» wird für 11'000 Franken angeboten. Das ansprechende Bild ist einen Kauf

wert. Denn konkrete Kunst wird immer stärker ins Zentrum des Sammlerinteresses rücken – mit abschätzbaren Preisfolgen. Konkret heisst das, dass ein Riley auch eine gute Wertanlage ist.

**Riley-Bild:**  
Potential: 100%  
Zeithorizont: 3 Jahre  
Einsatz: 11'000 Franken  
Risikofaktor:

**1**



**GEOMETRISCHES MUSTER MIT POTENTIAL:** Die Bilder der englischen Malerin Bridget Riley stossen bei Käufern auf zunehmendes Interesse.



# Zeitlos und nüchtern

## Geometrisch-konstruktive Kunst bei Fischer in Luzern

LUZERN, im August

Unter dem Motto „konkret heute in europa“ bietet die Galerie Fischer in Luzern zur Zeit eine Auswahl von rund 110 Gemälden und Arbeiten auf Papier zum Verkauf an, die punktuell die verschiedenen Spielarten und Ausdrucksformen des zeitgenössischen konstruktiven Gestaltens in Europa beleuchten. Die Werke stammen von vierzehn Künstlerinnen und Künstlern der zweiten Generation, die erst nach dem Kriege tätig geworden sind und somit an die Idee eines konkreten bildnerischen Gestaltens anknüpfen, wie sie erstmals 1930 von Theo van Doesburg postuliert und dann 1936 nochmals von Max Bill definiert worden ist.

Wie ihre Beispiele zeigen, hat die „Art Concret“ allen definitorischen Schwierigkeiten und ästhetischen Vorbehalten zum Trotz in den letzten vier Jahrzehnten nicht nur einen gewaltigen Aufschwung genommen, sondern auch eine ungemeine Erweiterung erfahren, die ebenso wie ihre gestalterischen Möglichkeiten fast grenzenlos ist. Dies vor allem deshalb, weil sie – wie Max Bill es einmal formuliert und in seinen berühmten „Fünfzehn Variationen über ein Thema“ exemplifiziert hat – ein reines Spiel von Form und Farbe ist, das bewußt auf jede Anlehnung an die gegebenen Formen der Natur verzichtet. Statt dessen macht die konkrete Kunst eine zuvor nur in der schöpferischen

Phantasie existierende Bildidee mit klar umrissenen Elementarformen konkret, anschaulich und kontrollierbar. Form und Bild weisen also nicht über sich hinaus, sondern bedeuten nur sich selbst.

In der Luzerner Ausstellung reicht das Spektrum etwa der konstruktiven Konzepte, wie sie der Schweizer Kunsthistoriker Willy Rotzler einmal treffend nannte, von den rigoros geometrisierenden Farb- und Formkompositionen des holländischen Puristen Bob Bonies (geboren 1937) über die aus dem Quadrat systematisch entwickelten Formvarianten des Deutschen Heijo Hangen (geboren 1927) sowie über die regelmäßigen diagonalen Farbfeldstrukturen der Engländerin Bridget Riley (geboren 1931) bis hin zu den Arbeiten des Russen Youri Jeltov (geboren 1942), der mit suprematistischen und konstruktivistischen Elementen neue Bilder von intensiver Farbigkeit schafft.

Obschon heute überall in der Welt Künstler an diesen konstruktiven Definitionen unseres Denkens arbeiten, zeigt die Ausstellung aber auch, daß die Variationsbreite der rein geistigen, schöpferischen Konzeptionen zwar unendlich, deren Grundprinzipien und Denkansätze aber recht beschränkt und bereits von den Promotoren der konstruktiven Kunst erdacht und erprobt worden sind. (Die Arbeiten kosten zwischen 5000 und 35000 Franken; bis 8. September). E.N.



Bridget Riley: First Study for Painting May, 30 b, 1989, Gouache

Foto Katalog

0337  
Ausstellung in der Galerie Fischer in Luzern

# Konkrete Malerei aus Europa

Seit 1986 präsentiert die Galerie Fischer an der Haldenstrasse 19 in Luzern jeweils im Sommer eine von Viktor Lüthy konzipierte Verkaufsausstellung mit ungegenständlicher Kunst. Bis 8. September werden rund 90 Konkrete Bilder von 14 in Europa lebenden Malerinnen und Malern gezeigt. Die meisten Werke zeichnen sich durch klare Komposition und kontrastreiche Farben aus.

M.V. Viktor Lüthy hat die Arbeiten so gegliedert, dass jeder Raum ein eigenes Gesicht erhält. Am auffallendsten ist dasjenige des grössten und hellsten Saals. Hier wetteifern die starken Farben so miteinander, dass das Rot, Blau, Gelb, Grün und Weiss die Augen beinahe schmerzen. Vor allem der Holländer Bob Bonies und der Deutsche Georg Karl Pfahler sind Meister intensiver Kontraste im Aufeinanderprall relativ grossflächiger Formen. Nicht weniger leuchtkräftig, aber weniger aufdringlich sind die auf Quadraten basierenden Bilder der 1910 in Paris geborenen Aurélie Nemours. Komplizierter baut der Spanier Angel Luque seine Bilder auf Verschachtelungen und die Kombination der Grundfarben mit gebrochenen Tönen machen sie interessant. Diskret auch die mit Prismen durchsetzten Malereien von Geneviève Claisse und sehr subtil die Schichten-Kompositionen des 87jährigen Ungarn Thomas Konok.

Im Entree, im Foyer und im Raum neben dem grossen Saal hat Viktor Lüthy kleinere Formate plaziert. Am eigenständigsten erscheint Bridget Riley. Ihre dichten Verflechtungen von senkrechten und diagonalen Bändern erinnern noch am wenigsten an grosse



Heijo Hangen (geboren 1929): Bildnummer 8748, Acryl auf Nessel, 80 auf 80 Zentimeter

Vorbilder. Aus strengem, geometrischem Raster brechen Philippe Morrisson und die Gruppe Equipo 57 aus, während Lars Erik Falk, Youri Jeltov, Mario Balocco, Heijo Hangen und der einzige Schweizer, Walter Ballmer, sich auf vertrauten, konkreten Bahnen be-

wegen. Es ist allerdings schwierig, aufgrund weniger Werke über Nachahmung und Eigenständigkeit zu urteilen.

Bei der Auswahl stand für Lüthy auch nicht Originalität, sondern gepflegte Malerei und Formgespür im Vordergrund. Er vermied Konkrete mit eher konzeptuellem Ansatz; denn «die Bilder sollen sich als Wandschmuck eignen». Und das tun sie auch.

# Max Eichenberger – konkrete Variationen

Bilder des unlängst verstorbenen Aargauer  
Künstlers in der Luzerner Galerie Fischer

LUZERN – Die Galerie Fischer in Luzern setzt ihre Ausstellungsfolge mit Kunst der konkret-konstruktiven Richtung fort. Bis 8. Februar zeigt sie in einer Verkaufsausstellung rund 50 «Konkrete Arbeiten» aus dem Nachlass des unlängst verstorbenen Aargauer Künstlers Max Eichenberger.

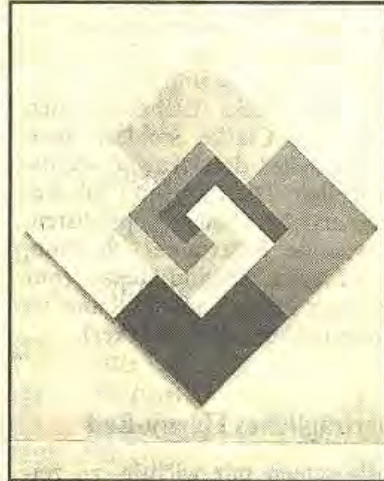
Max Eichenberger, 1927 in Lenzburg geboren und kürzlich gestorben, war – aufgrund seiner Ausbildung zum Innenarchitekten – auf verschiedenen ge-

Von Eva Roelli

stalterischen Gebieten tätig und vor allem erfolgreich in Wettbewerben für «Kunst am Bau». In seinem freien künstlerischen Werk stand er unter dem Einfluss der Zürcher Konkreten und von Vorbildern wie Graeser, Glarner, Lohse und Bill, bei dem er auch gearbeitet haben soll.

## Vorbilder klar ersichtlich

Bei der unter dem Titel «Max Eichenberger – Konkrete Arbeiten» präsentierten Auswahl, welche die Galerie Fischer in ihren vorderen Räumen und im Schaufenster zeigt, handelt es sich um Werke aus den Jahren 1981 bis 1988, alle in Acryl auf Pavatex gemalt. Neue, grundlegend eigenständige Ideen scheint Eichenberger nicht entwickelt zu haben, die genannten Vorbilder sind allgegenwärtig. Aber er war nicht einseitig auf eine «Machart» eingeschworen, er versuchte, die vielseitigen Möglichkeiten innerhalb der geometrisch abstrakten Kunst zu erfassen und zu nutzen. Dominierendes Formelement in Eichenbergers Kompositionen ist das Quadrat, das er in systematischen Farbreihungen und Paarungsgruppen einsetzt, aber auch als Grundform verwendet für diagonale, horizontale,



Max Eichenberger: «Flieissendes Zentrum diagonal» 1983, Acryl auf Pavatex.

le, vertikale Teilungen. Dabei entstehen vielfältige Linien- und Streifenmuster mit Primär- und Konträrfarben, entstehen Überlagerungen und Verflechtungen und manchmal auch überraschende optische Effekte, deren Wirkung natürlich nicht dem Zufall, sondern dem sorgfältigen Kalkulieren und Abwägen zu verdanken sind.

## Ein Perfektionist

Lupe-reiner Farbauftrag und subtile Nuancierung der Farbtöne und -skalen – sehr überzeugend im warm/kühlen Bild «Blau blaues Feld» – kennzeichnen Max Eichenberger als Perfektionisten. Viele Arbeiten zeigen aber auch sein Bemühen, allzu strenge Ordnungen aufzubrechen und durch Asymmetrie mehr Spannung und Bewegung zu erzeugen. Die Entdeckung dieses bis anhin weniger bekannten Konkreten muss sich nicht auf den Ausstellungsbesuch beschränken: Die Werke sind käuflich, und zwar zu recht zivilen Preisen (700 bis 2200 Franken).

• Galerie Fischer, Haldenstrasse, Luzern: «Max Eichenberger – Konkrete Arbeiten 1981–1988». Bis 8. Februar. Montag bis Freitag 8.30 bis 12.00 Uhr und 14.00 bis 18 Uhr.

## SCHWEIZ

### **Bern** (0041 31)

**Dobiaschofsky** (3 81 23 72)  
25.-28. 10. Kunst, Antiquitäten  
**Stuker** (3 52 00 44)  
9.-22. 11. Kunst, Antiquitäten

### **Genf** (0041 22)

**Antiquorum** (7 38 02 22)  
22. 10. Uhren  
**Tradart** (7 31 38 31)  
16. 11. Münzen

### **Luzern** (0041 41)

**Fischer** (51 57 72)  
5.-7. 10. Waffen, Militaria  
7./8. 11. Kunst, Antiquitäten  
17. 11. Kunst, Antiquitäten

### **Winterthur** (0041 52)

27./28. 10. **Kohler** (2 12 73 83)  
Spielzeug

### **Zürich** (0041 1)

**Germann** (2 51 83 58),  
12.-14. 10. Gemälde, Graphik,  
Skulpturen  
**Koller** (2 73 01 01)  
1.-11. 11. Kunst, Antiquitäten  
**Schuler** (4 82 47 48)  
19.-22. 9. Kunst, Antiquitäten  
12.-15. 12. Kunst, Antiquitäten

Telefon-Vorwahl nur für BRD gültig  
Termine ohne Gewähr

Antiquitäten-Zeitung Nr. 15/1995, S. 504

ZEICHNUNGEN



Karl Blechen (1798-1840), Charlottenburger Schloßpark, Aquarell in Sepia über Bleistift, 13,4x14,5 cm, Fischer, Luzern, Auktion 20. Juni, Zuschlag 31 000 DM

Ergebnisse aus Luzern

Der erste Schnee

In der ansonsten sensationsarm-routinemäßigen Schweizer Auktionsszene des Frühjahrs verbarg sich diesmal eine kleine, unauffällige, aber dennoch kostbare Perle: Gemeint ist die auf den 20. Juni angesetzte Spezialauktion mit Handzeichnungen und Aquarellen alter und moderner Meister, welche die Luzerner Galerie Fischer gemeinsam mit dem fast ebenso traditionsreichen, inzwischen von den Töchtern in dritter Generation geführten Zürcher Antiquariat August Laube abhielt.

Mochte der Verkauf im überwiegend professionell besetzten Saal – lediglich der englische Handel glänzte durch Abwesenheit – auch eher schweizerisch – zurückhaltend anmuten, insgesamt verzeichnete diese interessante Sonderversteigerung mit einem

Gesamtergebnis von umgerechnet fast 1,8 Millionen DM entsprechend einer losbezogenen Verkaufsquote von etwa 63 Prozent aber dann doch noch einen befriedigenden Erfolg, wenn man die gegenwärtige Marktüberlastung auf diesem Gebiet berücksichtigt.



Adrian Ludwig Richter (1803-1884), Der erste Schnee, Feder in Braun über Bleistift, aquarelliert, um 1869, monogr., 13x14 cm, Fischer, Luzern, Auktion 20. Juni, Zuschlag 49 700 DM

Ein Erfolg war diese offenkundig zu einem wesentlichen Teil mit – allerdings erstklassiger – Eigenware der beiden Veranstalter bestückte Auktion, in der man beispielsweise auf mehrere bedeutende Nazarener-Blätter aus der von der Galerie Fischer in den späten 40er Jahren übernommenen Prinz von Liechtenstein-Sammlung stoßen konnte, vor allem für die anwesenden Sammler und Händler, die hier manch günstige Gelegenheit wahrnehmen konnten – und manchmal auch verpaßten.

Wilhelm von Kobells Aquarell „Zwei ruhende Kühe und ihre Kälber in Voralpenlandschaft“ von 1831 aus der Liechtenstein-Sammlung brachte denn auch mit 48 300 DM einen der höheren Preise der Auktion, allerdings unmittelbar zuvor war ein ähnliches Blatt gleicher Provinienz liegengelieben. Noch etwas teurer wurde etwas später Adolf von Menzels gewischtes „Studienblatt mit zwei Mädchen“ (Abb.), das fast unter Verdoppelung seiner oberen Taxe für 66 250 DM an einen anonymen Sammler ging. Einige Nummern zuvor waren die Federzeichnung „Der erste Schnee“ und das Aquarell „Das Gebet vor dem Wegkreuz“ (Abb.) von Adrian Ludwig Richter mit Preisen von 49 700 DM und 58 00 DM weit über die Schätzungen geklettert.

Überraschenderweise zum teuersten Los dieser Versteigerung war die auf dem Katalogtitel abgebildete, grau lavierte und weiß gehöhte Federzeichnung eines „im Tanz schreitenden Paares“ des Zürchers Christoph Murer aus der Zeit um 1585 bis 1587 avanciert. Nach einem der wenigen längeren Bietgefechte unter Saalbeteiligung ging sie schließlich für 102 000 DM an einen von der Galerie Fischer kryptisch als „großer Sammler in Deutschland“ charakterisierten Telefonbieter, der sich gegen einen Schweizer Saalbieter – vermutlich den Vertreter eines Schaffhauser Museums – durchsetzte. Als zweitteuerstes Los der Auktion war kurz nach Auktionsbeginn Gian Domenico Tiepolos Federzeichnung „Le Christ aux outrages“ für schätzungsgemäße 82 200 DM von einem in privatem deutschem Auftrag bietenden Altmeisterhändler übernommen worden.

Die eigentlichen Attraktionen dieser Auktion lagen indes weniger in diesem Spitzensegment als vielmehr in den unteren Preisfeldern: Hier konnte man beispielsweise zwei hübsche, mit dem Atelierstempel versehene Skizzenblätter mit Pferdebeinstudien (Abb.) von



Eugène Delacroix (1798-1863), Studien (recto und verso), Bleistift, 14,8x10,8 cm, Fischer, Luzern, Auktion 20. Juni, Zuschlag 420 DM

Eugène Delacroix für sage schreibe 420 DM ersteigern, etwa eine reizvolle Zeichnung der Opium-Serie von Jean Cocteau die für immer noch gut 3300 DM zu haben war.

CHRISTIAN v. FABER-CAST



Adolf von Menzel (1815-1905), Studienblatt mit zwei jungen Mädchen, Bleistift, gewischt, bez. und (1867), 38,9x26,4 cm, Fischer, Luzern, Auktion 20. Juni, Zuschlag 66 000 DM



Mantelhelm,  
Eisen, blank  
poliert, Augsburg,  
16. Jh., Anton  
Peffenhauser (?),  
H. 34,7 cm,  
Fischer, Luzern,  
Auktion 5.-7.  
Oktober, Taxe  
54 000 DM

# Schweizer und Luzerner Künstler unter dem Hammer

Am 7. und 8. Juni startet die renommierte Galerie Fischer an der Haldenstrasse in Luzern ihre Frühjahrsauktionen. Den Besitzer wechseln werden Möbel, Silber, Gemälde, Skulpturen, geschnitzte Bildwerke und Kunstgewerbliches.

Die 1907 gegründete Galerie Fischer ist in der Schweiz die älteste ihrer Art und hat eine wichtige Position. Sie wird sehr professionell geführt, denn hinter einer Auktion steckt umfangreiche Arbeit.

## Bemerkenswerte Kunst

Der gute Ruf hilft allerdings am Zustandekommen von Auktionen mit bemerkenswerten Kunstgegenständen. Alle Objekte werden bei der Einlieferung zu einem Schätzwert versichert. Rechtzeitig vor den Auktionen werden die reich illustrierten Kataloge an die Stammkunden und potentiellen Interessenten versandt. Danach sind bereits schriftliche Angebote möglich. Bedingung: Katalognummer angeben und

mindestens die Hälfte des Schätzpreises bieten. Vor jeder Auktion ist während mehrerer Tage eine Vorbesichtigung möglich. Um Pfingsten herum bemerkte man daher an der Haldenstrasse ein fleissiges Kommen und Gehen. Hauptereignis ist nun die Versteigerung der Kunstwerke am Mittwoch und Donnerstag dieser Woche. Wer nicht selber hingehen kann, hat die Möglichkeit, telefonisch mitzusteigern. Die Bezahlung hat unmittelbar nach Kauf und in Schweizer Währung zu erfolgen.

## Notarielle Aufsicht

Wenn Kunstwerke mit einem Schätzpreis von 100 000 Franken den Besitzer wech-

seln sollen, ist dies kein Pappenstiel. «Frère et soeur» von Auguste Rodin sind so hoch geschätzt. Zwar schaut bei Fischer der routinierte Auktionator Marco Cramer, ein angesehener Kunsthistoriker, dass alles mit rechten Dingen zugeht. In notarieller Funktion sitzt neben ihm jedoch stets ein Beamter des Teilungsamtes, zurzeit Georg Mathis, von dem Trude Fischer sagt, dass er ein besonderes Flair für Kunst habe.

## Eine seltsame Verkaufsgeschichte

Bereits 1947 hatte Fischer das erste Mal ein Tafelservice des Herzogs Albert-Casimir von Sachsen-Teschen (1738–1822) unter den Hammer geracht. Nun ist es wieder aufgetaucht und wird im Auftrag eines Basler Besitzers bei Fischer erneut versteigert. Die Konfetschale mit Untersatz hat einen Schätzwert von rund 30 000 Franken.

## Auch Luzerner Maler unter dem Hammer

Bei Fischer kommen diesmal 86 Werke von Schweizer Meistern zur Versteigerung, vornehmlich Gemälde, Gachen und Aquarelle. Im Katalogteil über Schweizer Gemälde aus dem 17. bis 21. Jahrhundert findet der Interessent auch Werke von den Luzernern Hans Bachmann (1852–1917), Franz Elmiger (1882–1934), Hans Erni (geb. 1909), Leopold Häfliger (1929–1989) und Max von Moos (1901–1979).

Adolf A. Steiner



«Der Kirchturm von Oschwand», Ölbild des Solothurners Cuno Amiet (1868–1961). Bilder pd



Konfetschale mit Untersatz (1781/82) aus dem Tafelservice des Herzogs Albert-Casimir von Teschen.

Die nächsten Auktionen bei Galerie Fischer finden am 16. und 20. Juni statt; im Herbst vom 5. bis 7. Oktober die Auktion von antiken Vasen und Militaria.

## Auktionsausstellung

### Erlesene Gemälde bei Fischer in Zürich

ph. Das Luzerner Auktionshaus Galerie Fischer zeigt in seinen Ausstellungsräumen an der Bahnhofstrasse 14 (1. Stock) eine kleine Auswahl von Gemälden aus dem Auktionsangebot vom 24. November in Luzern. Die siebzehn «Perlen» der Herbstauktion können in Zürich noch bis am Samstag, 11. November, zu Geschäftszeiten besichtigt werden. – Unter den Bildern der klassischen Moderne ragt ein Chagall in leuchtenden Rot-, Blau- und Grüntönen hervor. Das mit «La sérénade» bezeichnete Gemälde stammt aus der renommierten New Yorker Galerie Pierre Matisse und wird auf 1,2 Mio. Fr. geschätzt. Ein «Stillleben mit Strandstiel» von Schmidt-Rottluff aus dem Jahr 1913 (800 000 Fr.), Georges Rouaults «Le tzigane» von 1938 und Albert Marquets «Le pont St-Michel sous la neige» von 1912 sind weitere Lichtblicke der kleinen Ausstellung.

Die Schweizer Kunst ist mit Werken von Amiet, Giovanni Gasparoni und Hodler vertreten. Liebhaber von Gemälden des Luzeners Robert Zünd dürfte allein die «Mühle von Batschhausen» einen Besuch der Ausstellung wert sein. Das 1861 entstandene Gemälde war seit 1920 in Schweizer Privatbesitz und wird mit einer Schätzung von 120 000 bis 160 000 Fr. angeboten.

NZZ Mittwoch, 8. November 1995



## Fischer expose à Genève

La Galerie Fischer, à Lucerne, fait un joli cadeau aux Genevois. Elle expose quatre jours durant, du mercredi 8 au samedi 11 novembre, de nombreux tableaux et dessins qui seront mis en vente par la suite, vendredi 24 novembre, à Lucerne. Ce n'est qu'une sélection qui sera présentée chez Fischer-Genève, dans la Vieille-Ville, mais elle comprend de très grandes signatures, comme Chagall, Dali, Tiepolo, Utrillo, et pour la Suisse, Alexandre Calame et Félix Vallotton.

M. B. □

---

Galerie Fischer, 5, rue des Granges.  
Tél. 310 02 00. Ouvert du 8 au 10 novembre, de 10 h à 12 h et de 14 h à 18 h. Samedi 11, de 10 h à 18 h.

Tribune de Genève, 4/5.1.1.1995

# Falsche Zahlen schaden nur

Von Christian von Faber-Castell

«Natürlich soll soviel Klarheit wie nur irgend möglich über den Verbleib der von den Nationalsozialisten geraubten Kunstgüter geschaffen werden, auch wenn dabei Dinge zutage kommen, die unser Unternehmen nicht in einem guten Licht erscheinen lassen», erklärt Trude Fischer von der Luzerner Galerie Fischer gegenüber der «Finanz und Wirtschaft». «Allerdings fürchte ich, dass man sich zuviel von den neuen Nachforschungen verspricht. Schliesslich wird dieser Bereich ja nicht erst seit heute untersucht. Die Vorgänge im Zusammenhang mit jener berühmten Fischer-Auktion moderner, von den Nationalsozialisten als entartet beschlagnahmter Kunst im Jahre 1939 wurden beispielsweise von der Amerikanerin Stephanie Baron schon in den 80er Jahren im Hinblick auf eine Ausstellung in Los Angeles rekonstruiert. Stephanie Baron konnte sich damals übrigens auf Vorarbeiten stützen, die unser langjähriger Geschäftsführer Marco Cramer anhand unseres Archivmaterials geleistet hatte.»

## 15 000 Werke zu je 1 Mio. \$?

Trude Fischers Bereitschaft zur Mithilfe und Aufklärung von Raubkunstschicksalen gewinnt nicht zuletzt dadurch an Glaubwürdigkeit, dass sie freimütig einräumt, wie schwer sie sich mit dieser Angelegenheit tut, und zwar nicht nur mit Blick auf Geschäft und Publicity, sondern persönlich und familiär. Ihre zuweilen geradezu naiv wirkende Unkenntnis der historischen Details, welche das älteste Kunst- und Antiquitätenauktionshaus der Schweiz immer wieder ins Gespräch bringen, wenn die Rede auf Nazi-Raubkunst kommt, erklärt sich daraus, dass Trude Fischer erst 1970 als junges Mädchen zu ihrer Heirat mit Paul Fischer aus Österreich in die Schweiz kam.

Die heute, 50 Jahre nach Kriegsende, mögliche Öffnung der staatlichen Archive wird zweifellos noch weitere, unerwartete und unschöne Tatsachen zutage fördern. Von keinem noch so geheimen Archiv zu erwarten ist jedoch der Beweis dafür, dass in der Schweiz noch Nazi-Raubkunst in einem Wert zwischen 3 Mrd. und 15 Mrd. \$ lagert, wie in einem Artikel des «Daily Telegraph» am 21. September angedeutet wurde. Konkret entspräche dies nämlich einem Schatz von 3000 bis 15 000 Kunstgegenständen im Einzelwert von je 1 Mio. \$ oder 30 bis 15 Objekten zu je 100 Mio. \$. Die Absurdität solcher Zahlen erfasst man selbst als Kunstmarktfremder, wenn man bedenkt, dass der Einzelpreis von 100 Mio. \$ bisher noch nie auf einer Auktion erreicht wurde. Die teuersten je versteigerten Bilder, Vincent van Goghs «Portrait von Dr. Gachet» (1890) und Auguste Renoirs «Au Moulin de la Galette» (1876) hatten im Mai 1990 zum Allzeithoch der damaligen Impressionistenspekulationen «nur» 82,5 Mio. \$ und 78,1 Mio. \$ erzielt.

## Die Mauerbach-Versteigerung

Dass die Unhaltbarkeit solcher Schätzungen ausgerechnet vom ehemaligen Auto-Partei-Chef Michael Dreher vorgezeichnet wurde, mag man als Ironie des Schicksals werten. Der Hintergrund des Milliardenirrtums ist indes leicht erkennbar: Auf die bereits vage Schätzung eines ungenannten Beamten des US State Department von 1945, der für das geraubte Kunstgut einen Wert zwischen 100 Mio. und 350 Mio. \$ «vorschlug» (suggested), wandten die «Daily Telegraph»-Autoren ganz einfach die Inflationsrate der Nachkriegszeit an, was für Kunstgut in solcher Pauschalierung nicht zulässig ist.

Einen realistischen Wert für die seinerzeit in die Schweiz gelangten Kunstschätze kann die am 29. und 30. Oktober von Christie's in Wien abgehaltene Mauerbach-Benefizauktion liefern (vgl. FuW Nr. 59 vom 31. Juli). Ihr Versteigerungsgut umfasste 878 Lose mit insgesamt etwa 8000 Kunstgegenständen aller Art, die von den Nazis zwischen 1938 und 1945 hauptsächlich in jüdischen Haushalten geraubt worden waren und deren Eigentümer bis heute nicht gefunden wurden. Die problematische, von Christie's immerhin mit angemessener Würde durchgeführte Versteige-



Friedrich von Amerling, «Die Morgenländerin», 1839, Öl auf Leinwand, 94,5x79 cm, Provenienz: Graf von Kolowrat, Wien, Dr. Richard Freund, Wien; Schätzpreis: 47 000 bis 74 000 \$, Zuschlagspreis: 301 889 \$.

rung brachte zugunsten der Holocaustopfer 14,6 Mio. \$, also rund 17 000 \$ pro Los oder knapp 2000 \$ pro Kunstgegenstand. Die höchsten Preise erzielten ein Blumen- und ein Früchtstillleben des 17. Jh. von Abraham Mignon, die weit über dem Zehnfachen ihrer Schätzungen für 1,19 Mio. \$ und 570 443 \$ an die Londoner Altmeisterhändler Richard Green und Johnny van Haeften gingen. Alexander Archipenkos Relief oder Skulptomalerei «Karaffe» (40x28,5 cm) von 1921 und das Grossformat «Im Schtletl» (Öl auf Leinwand, signiert und datiert, 108x147,5 cm) von Ludwig Knaus aus dem Jahre 1894 wurden als dritt- und viertteuerste Werke für 425 837 \$ und 343 205 \$ von ungenannten Telefonbieteren übernommen. Diese Beispiele sollen nicht als Grundlage für ein unappetitliches Feilschen um den möglichen Wert etwäiger in der Schweiz lagernder Nazi-Raubkunst dienen, sondern die Schwierigkeit einer angemessenen Schätzung solchen Kunstgutes aufzeigen.

Die kritiklose Verbreitung irgendwelcher Zahlen und Werte, deren Unhaltbarkeit sich schon auf den zweiten Blick erweist, mindert dagegen nur die Glaubwürdigkeit der noch offenen Ansprüche. Dies wiederum macht es all jenen, denen die Auseinandersetzung mit dieser finsternen Zeit unbehaglich oder lästig ist, noch einfacher, sich ihr zu entziehen. Ähnlich glaubwürdigkeitsmindernd und kontraproduktiv wirken auch einseitige Darstellungen, welche die bereits geleistete Aufarbeitung dieses Kapitels der Schweizer Nachkriegsgeschichte unterschlagen. Schliesslich haben die Schweizer Behörden schon kurz nach dem Krieg Gesetze zur Entschädigung von Nazi-Opfern erlassen und auf hiesige Kunstsammler angewandt.

Ohne damit irgendwelche Fehler oder Verbrechen beschönigen zu wollen, seien hier ferner zwei Punkte zur Sprache gebracht, die in der emotionsbefrachteten Diskussion um die Nazi-Raubkunst oft übersehen oder falsch dargestellt werden. Der erste Punkt betrifft den seinerzeitigen Tausch von Altmeistermalerei gegen «entartete» impressionistische und moderne Kunst. Dass Kunsthändler und Sammler in Deutschland und ausserhalb solche Bewertungen und Vorlieben damals für günstige Kauf- oder Tauschmöglichkeiten nutzten, spricht nicht zwingend für eine nazifreundliche Haltung. Wie viele heutige Kunstfreunde gäben gut und gerne zehn Werke zeitgenössischer Kunst für einen klassischen Albert Anker?

Die extreme preisliche Höherbewertung impressionistischer Meisterwerke, gemessen

an der Altmeistermalerei, ist eine Erscheinung der späten Nachkriegszeit. Die aus heutiger (Wert-)Sicht absurd und unfair anmutenden Tauschgeschäfte von wenigen Altmeisterwerken gegen viele Impressionisten entsprachen dagegen zu ihrer Zeit nicht unbedingt unfairer Profiteurum.

## Was tun mit herrenlosem Kunstbesitz?

Dazu kommt, dass nicht jeder Kauf eines Kunstwerkes aus dem Besitz eines im Dritten Reich Verfolgten eine Untat war. In manchen Fällen dürfte er sogar Leben gerettet haben. Für die eingesetzten Historikerkommissionen wird es jedenfalls nicht einfach sein, aufgrund des Archivmaterials zwischen wissenschaftlicher Zusammenarbeit mit den Nazis, schuldhafter Ausnutzung von Notlagen und naivem Sammlerverhalten zu unterscheiden.

Es bleibt schliesslich zu hoffen, dass für die Erledigung einer am Ende nach allen etwaigen Rückerstattungen noch offenen Kunstschuld eine bessere Lösung als die Versteigerung gefunden wird, in der am Ende doch oft wieder die Falschen profitieren und das Drama fortsetzen. Unrechtmässigen Kunstbesitz, dessen Eigentümer nicht mehr auffindbar sind, könnte man beispielsweise in einem eigenen Museum vereinen als würdiges und vielleicht sogar wirkungsvolles Mahnmal dafür, dass man sich schon durch blosses Zusehen, Arrangieren und Profitieren schuldig machen kann – zur Nazi-Zeit genauso wie heute.

## FINANZ WIRTSCHAFT

8021 ZUERICH  
Auff. 2 x p. Woche 38,441  
Argus Media No. 4301  
Datum: 6.11.96



## **Fischer: Waffenauktion**

# **Luzerner Hammer oder ein US-Colt**

**Rüstungsteile, Stangen- und Griffwaffen des 15. bis 19. Jahrhunderts, antike und moderne Schusswaffen und anderes wechselten letzte Woche in der Galerie Fischer ihre Besitzer. Die Auktion fand guten Absatz.**

-lli. Die Galerie Fischer gilt nicht nur hierzulande als Spezialistin für Waffenauktionen. Für ihre diesjährige Herbstauktion konnte sie gegen 2000 Nummern an Stangen-, Griff- und Schusswaffen, Rüstungs- und Uniformteilen und Militaria des 16. bis 19. Jahrhunderts anbieten.

Den Erfolg der Auktion (95 Prozent des Angebots wurden verkauft) schreibt Experte und Auktionsleiter Jürg A. Meier der Vielfalt und guten Qualität der Objekte und den moderaten Schätzpreisen zu, die meist erreicht, häufig übertroffen wurden. Wenn es gegenwärtig im friedlichen Waffengeschäft auch weniger «harzt» als im Kunsthandel – die Preise sind auch hier (Ausnahmen ausgenommen) merklich gefallen. Den höchsten Preis erzielte ein kompletter deutscher Harnisch mit Riefeldekor, der mit 120 000 Franken ein Mehrfaches der Schätzung brachte. Weitere Beispiele aus dem Auktionsgeschehen: Für ein um 1630 datiertes, reichverziertes Rapier (Fechtwaaffe) wurden 38 000 Franken notiert, für einen weniger kunstvoll als funktionell gestalteten Luzernerhammer zahlte man 5200 Franken, und offensichtlich begehrt war ein amerikanischer Polizeicolt (Modell 1862) mit Elfenbeingriff, der auf 10 000 Franken hinaufgesteigert wurde.

An den beiden ersten Auktionstagen, an denen der internationale Handel an der Haldenstrasse ebenso präsent war wie Waffensammler des In- und Auslandes, wurden die qualitativ hochstehenden Objekte ausgerufen, am Samstag hatte ein breiteres Publikum Gelegenheit, um das volkstümlichere Angebot zu bieten. Hier gab es auch moderne Waffen zu kaufen wie eidgenössische Ordnonanzkarabiner und -revolver, die den gesetzlichen Bestimmungen unterliegen, also unter anderem einen Waffenschein erfordern. Als «antik» gelten Waffen, die mindestens hundert Jahre alt sind und für die (bei den Schusswaffen) keine Munition mehr erhältlich ist.

**Schweiz 4, 23.05**

**Tiramisu**

Das nationale Kulturmagazin

Auch das Verhältnis des Schweizer Kunsthandels zu Nazi-Deutschland ist ins Zwielficht gerückt: Nicht nur Geld und Gold, das die Nazis in den eroberten Ländern zusammenstahlen, fanden den Weg in die Schweiz, auch geraubte Kunstwerke gelangten in Schweizer Galerien und Sammlungen. Das Kulturmagazin zeigt in einem Dokumentarfilm des Historikers Thomas Buomberger auf, wie beispielsweise die Luzerner Galerie Fischer und die Sammlung Bührle zu Werken kamen, welche ein speziell dafür geschaffener Einsatzstab des Dritten Reiches von Juden gestohlen hatte.

# Retter oder Profiteure

## Kontroverse um Käufe «entarteter Kunst» aus Nazi-Deutschland

**BERN (sda)** Im Zusammenhang mit der Kontroverse um Nazi-Gold und nachrichtenlose Vermögen ist die Diskussion um die Rolle der Schweiz als Kriegsgewinnlerin mittlerweile auch im kunsthistorischen Bereich entfacht: Die Schweiz habe sich durch die Käufe «entarteter» Kunst 1939 preisgünstig mit Diebesgut aus deutschen Museen eingedeckt, lautet der Vorwurf.

### VON ADI SOLLBERGER

Dies sagt jedenfalls der in Paris lebende Schweizer Künstler Gottfried Honegger, der sich in der Sonntags-Zeitung (20. Oktober) äusserte. Er fordert die Rückgabe der unter anderem vom Basler Kunstmuseum aufgekauften Werke an Deutschland als «Gutmachung». Diese Forderung erhält dadurch Aktualität, dass in diesen Tagen in Wien tausende von den Nazis aus jüdischem Besitz zusammengeraubte Kunst- und Kulturgegenstände des «Mauerbach-Schatzes» versteigert werden – zugunsten der Nazi-Opfer und im Sinne einer späten Wiedergutmachung (siehe Box unten).

### Historisch aufgearbeitet

Parallelen zwischen dem sogenannten «Mauerbach»-Schatz und den Schweizer

Kunstkäufen sind allerdings spärlich. Die geschichtlichen Fakten zum Schweizer Handel mit «entarteter Kunst» hat der Historiker Georg Kreis 1990 in seinem Buch «'Entartete' Kunst für Basel» aufgearbeitet.

Rund 5000 Werke der sogenannten «entarteten» Kunst liess das Nazi-Regime verbrennen. Zahlreiche Gemälde wurden in «Schreckensausstellungen» dem deutschen Volk mit dissuasiver Absicht gezeigt oder aber devisenbringend an ausländische Anbieter verkauft. Als kommerziellen Umschlagplatz wählte das deutsche Propagandaministerium die Galerie Fischer in Luzern. Und im Sommer 1939 kamen in Luzern 125 Exponate vor internationalem Publikum unter den Hammer.

Als grösster Schweizer Käufer trat das Basler Kunstmuseum in Person seines Konservators Georg Schmidt auf. Schmidt erstand für sein Museum für 50 000 Franken insgesamt 20 Gemälde namentlich deutscher Künstler. Über die moralische Vertretbarkeit dieser Käufe wurde seit 1939 immer wieder gestritten.

Befürworter lobten Kunstverständnis und Engagement Georg Schmidts. Dieser habe mit der Akquisition der «Basler Sammlung» Solidarität mit verfemten Avantgardisten wie Chagall, Kokoschka oder Franz Marc gezeigt und der Öffentlichkeit wichtige Werke der Moderne vor einer drohenden Zerstörung

bewahrt.

Kritiker kritisieren, dass der Devisen-Erlös der Versteigerung vermutlich ins deutsche Rüstungsbudget floss. Andere verweisen auf den «Diebstahl», den die Nazi-Behörden durch die Konfiszierung der Werke begangen haben. Doch gerade hier setzt Georg Kreis im Gespräch mit der SDA den entscheidenden Unterschied zur Problematik des sogenannten «Mauerbach-Schatzes».

### Deutscher Selbstraub

Während die Mauerbach-Sammlung aus Stücken besteht, welche sich die Nazi-Elite aus privatem österreichischem, meist jüdischem Besitz zusammengeplündert hat, stammten die in Luzern zur Versteigerung freigegebenen Werke zum grossen Teil aus deutschen Museen, also aus öffentlichem Besitz. Dies bedeutet, dass sich der deutsche Staat allenfalls selbst beraubt hat, argumentiert Kreis.

Für die moralische Problematik entscheidend ist aber schlussendlich die Sicht der eigentlichen Opfer, der verschmähten und später verfolgten Künstler. Kokoschka zumindest verstand die Luzerner Auktion als Rettung seines Werks und schrieb in einem Brief: «Gott sei Dank sind alle meine zehn Museumsbilder in Luzern verkauft worden. Die Museen von Basel, Lüttich und Brüssel haben gekauft. Gloria und Hosannah, sang ich nach dieser schrecklichen Woche!»

Schweizer Käufe «entarteter Kunst» aus Nazi-Deutschland

## Kontroverse um Wiedergutmachung

**Bern** ■ Im Zusammenhang mit der Kontroverse um Nazi-Gold und nachrichtenlose Vermögen ist die Diskussion um die Rolle der Schweiz als Kriegsgewinnlerin mittlerweile auch im kunsthistorischen Bereich einfach: Die Schweiz habe sich durch die Käufe «entarteter» Kunst 1939 preisgünstig mit Diebesgut aus deutschen Museen eingedeckt, lautet der Vorwurf. Dies sagt jedenfalls der in Paris lebende Schweizer Künstler Gottfried Honegger. Er fordert die Rückgabe der unter anderem vom Basler Kunstmuseum aufgekauften Werke an Deutschland als «Gutmachung». Diese Forderung erhält dadurch Aktualität, dass in diesen Tagen in Wien Tausende von den Nazis aus jüdischem Besitz zusammengegrabte Kunst- und Kulturgegenstände des «Mauerbach-Schatzes» versteigert werden – zugunsten der Nazi-Opfer und im Sinne einer späten Wiedergutmachung. Die Parallelen zwischen dem sogenannten Mauerbach-Schatz und den Schweizer Kunstkäufen sind allerdings spärlich. Die geschichtlichen Fakten zum Schweizer Handel mit «entarteter Kunst» hat der Historiker Georg Kreis 1990 in seinem

Buch «Entartete Kunst für Basel» aufgearbeitet.

Rund 5000 Werke der sogenannten «entarteten» Kunst liess das Nazi-Regime verbrennen. Zahlreiche Gemälde wurden in «Schreckensausstellungen» dem deutschen Volk mit dissuasiver Absicht gezeigt oder aber devisa-bringend an ausländische Anbieter verkauft. Als kommerziellen Umschlagplatz wählte das deutsche Propagandaministerium die Galerie Fischer in Luzern. Und im Sommer 1939 kamen in Luzern 125 Exponate vor internationalem Publikum unter den Hammer. Als grösster Schweizer Käufer trat das Basler Kunstmuseum in Person seines Konservators Georg Schmidt auf. Schmidt erstand für sein Museum für 50 000 Franken insgesamt 20 Gemälde namentlich deutscher Künstler. Über die moralische Vertretbarkeit dieser Käufe wurde seit 1939 immer wieder gestritten.

Befürworter lobten Kunstverständnis und Engagement Georg Schmidts. Dieser habe mit der Akquisition der «Basler Sammlung» Solidarität mit verfeimten Avantgardisten wie Chagall, Kokoschka oder Franz Marc gezeigt und der Öffentlichkeit wichtige

Werke der Moderne vor einer drohenden Zerstörung bewahrt. Kritiker kritisieren, dass der Devisen-Erlös der Versteigerung vermutlich ins deutsche Rüstungsbudget floss. Andere verweisen auf den «Diebstahl», den die Nazi-Behörden durch die Konfiszierung der Werke begangen haben. Doch gerade hier setzt Georg Kreis den entscheidenden Unterschied zur Problematik des «Mauerbach-Schatzes».

Während die Mauerbach-Sammlung aus Stücken besteht, welche sich die Nazi-Elite aus privatem österreichischem, meist jüdischem Besitz zusammengeplündert hat, stammten die in Luzern zur Versteigerung freigegebenen Werke zum grossen Teil aus deutschen Museen, also aus öffentlichem Besitz. Dies bedeutet, dass sich der deutsche Staat allenfalls selbst beraubt hat, argumentiert Kreis.

Kokoschka verstand die Luzerner Auktion als Rettung seines Werks und schrieb in einem Brief: «Gott sei Dank sind alle meine zehn Museumsbilder in Luzern verkauft worden. Die Museen von Basel, Lüttich und Brüssel haben gekauft. Gloria und Hosannah, sang ich nach dieser schrecklichen Woche!» (sda)

Martin Kraft

Das 17. Jahrhundert war in Holland nicht nur das Goldene Zeitalter der Malerei, sondern im Einklang damit auch eine Epoche grossbürgerlicher Lebensfreude. Zwei hervorragende Stilleben, die davon zeugen, fordern schon motivisch zum Vergleich heraus. Austern, Trauben und Zitronen sind nämlich auf beiden dargestellt, auf dem «Stilleben mit Austern» von David Davidsz de Heem, das für 250 000 bis 300 000 Fr. angeboten wird, wie auf dem mit 300 000 bis 330 000 Fr. etwas höher taxierten «Prunkstilleben» von Abraham von Beyeren. Dieser hat in solchen Darstellungen kulinarischer Kostbarkeiten und ihrer angemessenen Präsentation alle Register seines Könnens gezogen. Die Stofflichkeit von Gold, Silber, Porzellan, Glas, Samt und Seide hat er in ihrer so unterschiedlichen Wirkung überbühnend eingefangen. Doch so sehr die reich gedeckte Tafel zum Zusetzen einzuladen scheint, ist sie doch nur ein kunstvoll komponiertes Gleichnis unserer Vergänglichkeit, auf die das Vanitasstilleben in der Wandnische hinweist.

Wer heuer im Zürcher Kunsthaus die Ausstellung «Das Capriccio als Kunstprinzip» besuchte, kann nun eines der Bilder erwerben: Das «Capriccio mit Kolonnade und Innenhof» von Canaletto und seiner Werkstatt, ein vielschichtiger Kommentar zu den venezianischen Architekturdebatten der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Museale Würde bringt auch die «Mühle in Bouchardon» von Armand Guillaumin mit, die letztes Jahr an der Kölner Ausstellung «Ein vergessener Impressionist» gezeigt wurde und nun für 100 000 bis 120 000 Fr. angeboten wird. Überhaupt laden im Umkreis des französischen Impressionismus weniger bekannte Namen zu preiswerten Entdeckungen ein. Das gilt für Eugène-Louis Boudins «Vue de Portrieux» – auf 315 000 bis 319 000 Fr. geschätzt – ebenso wie für Albert Lebourgs «Les bords de la Seine à Caumont en Eté» (50 000 bis 60 000 Fr.). Ein Blick über die Grenze führt uns wieder ins 17. Jahrhundert zurück: Der 1793 in Wien geborene Ferdinand Georg Waldmüller hat mit Stilleben nach holländischen Vorbildern begonnen, die freilich wenig bekannt geworden sind. Sein «Stilleben mit Früchten

## Von holländischen Tafelfreuden bis zum Walensee

**GALERIE FISCHER/Von niederländischen Stilleben bis zu Schweizer Landschaften reicht das Herbstangebot dieser Luzerner Galerie. Vom 20. bis 22. November können aber auch bedeutende alte Streichinstrumente und Möbel aus Schlossbesitz ersteigert werden.**

und Papagei» (1824) erinnert schon in seiner altmeisterlichen Technik (Öl auf Holz) an die grossen Vorbilder und mutet in seiner malerischen Beschwingtheit doch fast wie von heute an; es ist auf

440 000 bis 480 000 Fr. geschätzt. Dank vielgerühmter Naturschönheit war die Landschaftsmalerei lange Zeit ein, wenn nicht der Schwerpunkt der Schweizer Kunst. Da sorgt Caspar Wolf

als Pionier der Alpenmalerei für einen würdigen Auftakt, mit dem «Blick von Breitlauinen gegen den Breithornletscher», einer Replik des gleichnamigen Bildes aus dem Aargauer Kunsthaus, die für 90 000 bis 120 000 Fr. angeboten wird. Es liegt eigentlich nahe, das jemand aus der Liebe zu einer bestimmten Landschaft deren künstlerische Darstellungen zusammenzutragen beginnt. Aus einer Sammlung von Ansichten des Walensees und seiner Umgebung ragt das mit seiner dramatischen Lichtwirkung beeindruckende Ölbild «Auf den Höhen vom Wallenstättersee» von Johann Gottfried Steffan heraus, das mit 20 000 bis 30 000 Fr. sicher nicht zu teuer bezahlt ist.

Auf eine völlig andere Ebene hat Giovanni Giacometti die Landschaftsmalerei gebracht. «La pesca miracolosa» ist eine genau beobachtete Ansicht des Silsersees, in der das Spiel von Wellen und Licht mit impressionistischer Sinnenfreude eingefangen ist und die, von einem doppelten Regenbogen überragt, doch eine mystische Stimmung ausstrahlt. Die Ausstellung in Winterthur und in Chur und der kürzlich erschienene Werkkatalog seiner Gemälde haben der Wertschätzung dieses Künstlers kräftigen Auftrieb gegeben; die Taxe von 180 000 bis 250 000 Fr. mutet schon beinahe bescheiden an. Neben ihm hat Ferdinand Hodler in letzter Zeit für wiederholte Erfolgsmeldungen gesorgt. Zu seinen bekanntesten Werken gehören die einst vieldiskutierten Fresken im Waffensaal des Landesmuseums; eine Skizze zum «Rückzug von Marignano», eine Gouache auf Chinaseide, ist nun für 40 000 bis 50 000 Fr. zu haben.



Von Hubert Robert, dem Pariser Ruinenmaler, wird diese leichte und atmosphärische «Küstenlandschaft mit Fischern, die Netze einziehen» (1775/80) bei Fischer in Luzern versteigert.

# So wird die Qual der Wahl belohnt

**AUKTIONSHAUSREIEN/Weltweit hat die Schweiz die grösste Dichte an Auktionshäusern. Neben den Multis Sotheby's und Christie's, die ihre Dienste in den wichtigsten Schweizer Regionen anbieten, gibt es noch weitere international bekannte Häuser. Wer sich von einem Kunstwerk trennen will, sollte sich genau überlegen, an wen er sich wendet.**

Die Preise hängen ausser von der Qualität und Provenienz eines Bildes oder Kunstobjektes auch vom Rang des Künstlers in der Kunstgeschichte und auf dem Markt sowie vom Stellenwert eines bestimmten Werks im Œuvre ab. Unter Umständen bekommt man für ein moderat geschätztes Bild an der richtigen Verkaufsadresse einen erklecklichen Preis, während dasselbe Gemälde im «falschen» Auktionshaus verramscht wird oder sogar durchfällt.

In der Bundeshauptstadt Bern stossen Sammler auf mehrere Versteigerungsstätten. Die Galerie Kornfeld hat traditions-gemäss eine internationale Ausstrahlung und ist die erste Adresse für Meisterwerke der klassischen Moderne, die der Güteklasse eins angehören. Aber auch impressionistische Höhepunkte, nicht zu vergessen altmeisterliche und moderne Graphik werden feilgeboten. Eberhard W. Kornfeld gehört bekanntlich zu den besten Kennern der Rembrandt-Graphik, ist aber auch mit dem Œuvre von Ernst Ludwig Kirchner und Sam Francis vertraut, um nur einige Schwerpunkte zu nennen. Preise im fünf- und sechsstelligen Bereich werden hin und wieder von siebenstelligen Höhenflügen gekrönt. Dobiaschofsky ist immer mehr die passende Anlaufstelle für gute Schweizer Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts, die von Kleinmeistern heimischer und internationaler Provenienz und von guten ausländischen Malern ergänzt wird. Weniger vier- als fünfstelligen Preise sind hier die Norm, von sechsstelligen Akzenten regelmässig überrundet. Die alteingesessene Berner Galerie Jürg Stucker bietet neben bildnerischen Werken auch antike Möbel aus Frankreich sowie der Berner Ebenisten Funk und Hopfgärtner feil, ergänzt von

Kunstobjekten vom Silber übers Porzellan bis zu den Teppichen. Dementsprechend bewegen sich die Zuschläge vom vier- bis ins sechsstellige Preisgefülle.

## Blick nach Zürich

Den Berner Auktionshäusern stehen in Zürich ausser Sotheby's und Christie's die Galerie Koller, Germann und Schuler gegenüber, gefolgt von einer erklecklichen Anzahl kleinerer Häuser. Die Galerie Koller, die von zahlreichen französischen und deutschen Kunden frequentiert wird, hat mehrere Standbeine. Hochrangig Gemälde alter und moderner Meister stehen der Schweizer Kunst gegenüber. Die Preise sind, von Ausnahmen abgesehen, im fünf- und sechsstelligen Segment angesiedelt. Französische Händler wissen auch das reiche Angebot an ex-

quisiten Möbeln zu schätzen, die Ebenisten von Louis XIV. bis Empire hochleben lassen. Aber auch Sammler von Asiatika finden den Weg an die Hardturmstrasse. Bei Germann gehen in erster Linie Liebhaber der Kunst des 20. Jahrhunderts ein und aus, die Preise figurieren im mittleren Gefilde, sprich im meist vier- und fünfstelligen Segment. Gemälde und Arbeiten auf Papier, worunter oft so manche Trouvaille zu entdecken ist, kann man zu moderaten Preisen erstehen.

Das Auktionshaus Schuler, das sich seit 12 Jahren als «All-round»-Versteigerungsstätte versteht, hat soeben seine neuen Räumlichkeiten gegenüber dem Stammsitz in Wollishofen eingeweiht. Diese sind den Bildern alter und moderner Meister vorbe-

halten. Obwohl bei Schuler auch kleinere Portemonnaies angesprochen werden, unternimmt hin und wieder ein Werk Höhenflüge, so z.B. letzten September ein Gemälde von Herrmann Da-

vid Salomon Corrodi, das auf 122 000 Fr. kletterte. Das Auktionshaus Steinfels ist ausser auf Qualitätsweine auch auf Kunst und Antiquitäten abonniert, während bei Ineichen sich alles um die Zeit dreht. Hier kommen kostbare Uhren unter den Hammer. Briefmarkensammler werden bei Corinphila und Schwarzenbach fündig. Corinphila ist übrigens vor Jahreswechsel von der Bellerivestrasse an die Zollikerstrasse 225, ins Abrahamhaus, umgezogen, wo sich auf 500 Quadratmetern auch genug Platz für Versteigerungen bietet.

## 90-Jahr-Jubiläum der Galerie Fischer

Von Zürich ist man in einer guten halben Stunde in Luzern, wo die Galerie Fischer als eines der ältesten Versteigerungsstätten Europas ihren 90. Geburtstag zelebriert. Alte und moderne Meister, Möbel und Kunsthandwerk sind hier grossgeschrieben. Die Luzerner Galerie Burkard ist auf Kunst des 20. Jahrhunderts spezialisiert, während das Auktionshaus Gloggner in Luzern Gemälde alter und neuer Meister unter den Hammer bringt.

Und wer auf dem Weg zwischen Zürich und Bern in Zofingen Halt macht, findet im Auktionshaus Zofingen Bilder, Graphik, Kunsthandwerk und Möbel, die meist zu erschwinglichen Preisen angeboten werden. (S.O.)



# Verjüngt ins 90-Jahr-Jubiläum

Januar 1997

Martin Kraft

Die Kunst der Moderne hat in den Versteigerungen und in vereinzelt Wechselausstellungen der Galerie Fischer immer eine Rolle gespielt. Nun will sie das alteingesessene Luzerner Auktionshaus, das 1997 neunzig Jahre alt wird, zu einem bis in die Gegenwart reichenden Programmschwerpunkt ausbauen, ohne dabei seine bisherigen Tätigkeitsbereiche irgendwie einzuschränken. Die bis am 19. Januar gezeigte Präsentation von Werken Hans Hartungs und Antoni Tàpies' bildet somit den Auftakt zu einer Reihe von zukünftig regelmässig, fünf- bis sechsmal jährlich durchgeführten Anlässen: Vom 28. Januar an wird Kiki Kogelnik mit venezianischen Glasobjekten, vom 27. März an Luciano Castelli mit Fotografien und neuen Bildern folgen. Entsprechend wird nächstes Jahr erstmals eine Auktion – und zwar sinnvollerweise am ersten Tage nach der Basler «Art!» – ganz der Kunst unseres Jahrhunderts gewidmet sein.

Der Zeitpunkt dieser grundlegenden Neuorientierung ist keineswegs zufällig gewählt. Das Kunstmuseum Luzern ist nach dem Abbruch seiner bisherigen Unterkunft in einem Provisorium untergebracht; und seine bevorstehende Wiedereröffnung als Teil des neuen Kongresszentrums ist mit Unsicherheiten belastet, die schon

jetzt zur Ankündigung des Rücktritts seines Leiters Martin Schwander geführt haben.

Die neue Direktorin der Abteilung moderne Kunst bei Fischer, die im aktuellen Kunstbetrieb erfahrene Kunsthistorikerin Hedy Graber, möchte kunsthistorisches Know-how in verkaufsfördernder Weise vermitteln, ohne aber dabei irgendwelche Kompromisse einzugehen. Der Zugang zu einem wertvollen Konvolut von Werken Hans Hartungs (1904–1989) rief nach der spannungsvollen Konfrontation mit einem anderen Klassiker der Moderne, der in dem 1923 geborenen Antoni Tàpies rasch gefunden war.

Tàpies mag für viele in der Region Luzern eine Entdeckung bedeuten; Hans Hartung aber ist, obwohl von der Kunstgeschichte längst als ein Hauptvertreter der gestischen Malerei anerkannt, in der ganzen Schweiz für viele kaum mehr ein Begriff. Im persönlichen Schicksal des schon 1935 nach Paris ausgewanderten Deutschen gewinnt private Erfahrung epochale Verbindlichkeit. Im Kriege verlor er ein Bein; und nun war es, als ob er um so intensiver seine ganze Arbeits- und Ausdruckskraft in seine Arme verlegte, mit ihnen (und mit ungewöhnlichen Arbeitsinstrumenten) existenziell Erlittenes unmittelbar auf die Leinwand übertrug. Er grundierte diese mit wenigen Farben und mit dem damals noch ganz neuen Instrument der Spritzpistole,

nur um dann um so radikaler und unerbittlicher in diese fast charakterlos-neutrale Grundlage einzudringen: Er bearbeitete sie mit Besen und Rechen, ritzte sie ein, trug sie ab. Diese Acrylarbeiten aus den frühen 60er Jahren zeigen ihn als Zeitgenossen des amerikanischen Expressionismus und zugleich als Hauptvertreter der Ecole de Paris.

Auch der Katalane Antoni Tàpies wurde in seinen Jugendjahren geprägt von den Erfahrungen des Krieges; das verbindet ihn mit Hartung und trennt ihn zugleich von ihm. Denn die elementare Erfahrung von Armut, Hunger, körperlichem Leiden trennte ihn nicht von Spanien, sondern bestätigte eine künstlerische Tradition, die in Francisco Goyas Kriegsbildern ihren Höhepunkt gefunden hatte. Und diese Tradition wird in der Konfrontation mit den vergleichsweise farbigen Bildern Hartungs schon in der weitgehenden Beschränkung auf erdhaft-verhaltene Töne unmittelbar anschaulich. Erde und andere gefundene, «arme» Materialien befestigt der Spanier in diesen vorwiegend in den 80er Jahren entstandenen Arbeiten auf der Leinwand, um diese Unterlage dann ebenfalls mit leidenschaftlicher Gestik zu bearbeiten.

Während die Preise bei Tàpies von 4000 Fr. für eine Radierung bis auf 500 000 Fr. ansteigen, ist der günstigste Hartung für 150 000 Fr. zu haben.



Sorgfältigste Behandlung für ein teures Objekt: 16 Meistergeigen wurden in Luzern versteigert.

BILD BRUNO A. ARNOLD

**Meistergeigen: Seltene Auktionsobjekte in der Galerie Fischer**

## Wer kauft eine Stradivari?

**Für die Galerie Fischer war es eine Premiere: Erstmals konnte im Luzerner Auktionshaus eine erlesene Kollektion französischer und italienischer Meistergeigen und Geigenbögen angeboten werden. Die Auktion löste grosses Echo aus, wenn auch nicht jedes der sechzehn Streichinstrumente einen Käufer fand.**

VON EVA ROELLI

Die Auktion begann am Montagmittag mit vornehmer viertelstündiger Verspätung – Zeit für das recht zahlreich erschienene Publikum, die Objekte in den Vitrinen nochmals zu bestaunen. Angereist waren Musiker und Musikliebhaber, Sammler und Mäzene, Interessierte, Neugierige und Fachkundige – unter ihnen auch Schülerinnen und Schüler der Geigenbauerschule Brienz.

«Boden, Zargen und Schnecke aus Ahornholz, Decke aus Fichtenholz, Lack tiefrot bis orangebraun»: Jedem der edlen Streichinstrumente waren im Auktionskatalog mindestens zwei Seiten mit genauen Angaben über Herkunft, Erhaltungszustand, Gutachten samt Abbildungen gewidmet. «Bloss über die Klangqualität ist nichts vermerkt», meinte ein Besucher, der sich als Orchester-Bratschist zu erkennen gab.

### Klangqualität erfahren

Doch Klangbeschreibungen, sagt Galerie-Konsulent Andreas Hellinge, seien nicht üblich. Interessenten hätten Gelegenheit, während der Vorbesichtigungszeit die Instrumente zu spielen (oder spielen zu lassen), niemand müsse eine

Stradivari im Sack kaufen. Tags zuvor soll der sibirische Geiger Vadim Repin in Luzern, im Rahmen eines Konzertes im privaten Kreis, auf dem kostbarsten Auktionsobjekt gespielt und sich begeistert über den legendären Klang der Stradivari geäussert haben.

### Die einen kaufen, andere spielen

Stellt sich die Frage, wer sich überhaupt eine hochdotierte Stradivari leisten kann, für die zwar keine Schätzpreise notiert waren, bei denen aber mit Summen in Millionenhöhe gerechnet wurde. «Wohl in den seltensten Fällen ein Musiker oder eine Musikerin», erläuterte Andreas Hellinge, Geigenbauer in Genf und für Fischer als Experte tätig. Das könnten sich höchstens die wenigen Star-Geiger unter den «Top ten» leisten. Meistergeigen würden in der Regel von kapitalkräftigen Sammlern, von Konzernen oder Banken gekauft, die sie dann den Musikern ausleihen oder für bestimmte Konzerte zur Verfügung stellen.

Hellinge kommentierte auch während der Auktion die von Marco Crameri ausgerufenen Instrumente. Denen war sorgfältigste Behandlung zugesichert: Ein behandschuhter Securitas-Mann nahm Stück für Stück aus der Vitrine und übergab sie der «Vorzeigedame» – ein beinahe andächtiger, aber völlig sang- und klangloser Vorgang.

Vierzehn Meistergeigen des 17. bis 19. Jahrhunderts aus französischen und italienischen Geigenbauerschulen (darunter grosse Namen wie Amati, Ruggieri, Stradivari, Gagliano, Guadagnini, Pique und Aldric), zwei Violas und sieben Bogen wurden während der knapp ein-

stündigen Auktion ausgerufen. Ob sie auch den Besitzer wechselten, war schwer auszumachen. Hin und wieder ging im Hintergrund eine Hand in die Höhe, die meisten Interessenten schienen jedoch telefonisch mitzubieten.

Die höchsten Preise wurden, wie erwartet, für die Instrumente der Cremoneser Geigenbauer notiert: Die 1714 datierte Violine «Le Quersin» von Antonio Stradivari, seit Generationen im Besitz einer kunstsinigen belgischen Familie, wurde zu 2,1 Millionen Franken einem anonymen «Sponsor aus Deutschland» zugeschlagen, die um drei Jahre jüngere «Prince Boissière» des gleichen Meisters wurde mit 1,6 Millionen Franken bewertet. Für 340 000 Franken war das älteste Instrument der Auktion, eine 1616 datierte Violine der Gebrüder Antonius und Hieronimus Amati, zu haben, und 195 000 Franken lautete der letzte Ausruf für eine in Turin gebaute Viola von Josef Guadagnini.

### «Stradivari» der Bogenbauer

Das wertvollste Stück unter den französischen Meisterinstrumenten war, zum Preis von 110 000 Franken, eine 1802 datierte Violine von François-Louis Pique. Die Preise für gold- oder silbermontierte Violinenbögen aus Pernambuco-Holz variierten zwischen 14 000 und 26 000 Franken, höher taxiert wurde einzig der Meisterbogen von François Tourte, der als «Stradivari» unter den Bogenbauern gilt. Experte Andreas Hellinge taxierte die Auktion als «hoffnungsvollen Beginn». Sie habe Musiker aus ganz Europa nach Luzern gelockt, die bei Fischer ihre Instrumente schätzen liessen.

# Kunstauktion bei Fischer

## *Volkskunst, Möbel und Kunstobjekte aus adeligen Sammlungen*

Nur einen Nachmittag dauert die Kunstauktion der Galerie Fischer in Luzern. Am Mittag des 3. Juli um 13 Uhr kommen 191 Lose aus einem deutschen Fürstenhaus sowie aus anderen Sammlungen unter den Hammer. Drei Stunden später sind Möbel und Volkskunst aus der Sammlung einer Baronin, wohnhaft in Gstaad dran. Diese Frau hat in den vergangenen Jahren in ihrem Chalet vor allem schweizerische und europäische Volkskunst zusammengetragen. In der Auktion werden etliche sehr interessante Ex Votos angeboten. Soeben ist der neue 296 Seiten starke Katalog erschienen. Alle Gegenstände sind darin farbig abgebildet. Die Vorbesichtigung ist noch bis Dienstag von 10 bis 12 und von 14 bis 18 Uhr oder nach telefonischer Voranmeldung möglich.

Zur Versteigerung gelangen etliche Ex-Voto-Bilder. Es handelt sich hierbei um Tafeln, die aufgrund eines Verlöbnisses gestiftet wurden. Die frommen Stifter hatten sich in einem Augenblick

der Gefahr einem Gnadenbild anvertraut. Die Ex-Voto-Bilder enthalten deshalb meistens dramatische Szenen, beispielsweise Brände, Krankheiten bzw. die Gesundung, Unfälle und Unglücke. Die Schätzpreise dieser religiösen Volkskunst sind günstig, bewegen sie sich doch im Bereich zwischen 200 und 3000 Franken.

Interessant ist auch das Angebot an Spanschachteln. Hierbei handelt es sich um Behälter. Was heute in Kartonschachteln untergebracht wird, wurde bis ins 19. Jahrhundert in solchen Spanschachteln verstaut. Je nach Bedeutung wurden sie bemalt, so dass auch hier künstlerisch wertvolle Stücke entstanden. Die Schätzpreise belaufen sich in dieser Abteilung zwischen 80 und 2800 Franken. Bedeutend mehr wäre zu bezahlen für gewisse Möbelstücke, so etwa für ein Stehpult mit einer Boullenmarketerie aus Schildpatt, Messing und Kupfer, etwa um 1700 herum entstanden: 100 000 bis 150 000 Franken!

Eh.

## «Das wird toll und immer toller» – Der grösste Kunstraub der Geschichte

Von Matthias Frehner

*Wie in keiner früheren Epoche sind im 20. Jahrhundert positive und negative Intentionen dank dem technischen Fortschritt realisierbar. Nie zuvor war Machtmissbrauch so verheerend, weil effizient, wie unter den faschistischen und kommunistischen Regimen. Den grössten Kunstraub aller Zeiten veranstalteten die Nationalsozialisten, die den Juden ihr Existenzrecht absprachen und die slawischen Völker als minderwertig klassifizierten. Erst wenig erforscht ist die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg als Schutzort, Umschlag- und Lagerplatz von «entarteter» Kunst aus deutschen Museen und enteignetem und zusammengestohlenem Kulturgut aus ganz Europa.*

Am 20. Februar 1944 startete die NZZ eine Serie zum Thema «Betrügerischer Kunsthandel», in der Marcel Fischer auf Probleme im Schweizer Kunsthandel verwies: «In Kriegszeiten ändert sich der Kunstmarkt vollständig. (...) So hat sich in der Schweiz (...) ein betrügerischer Kunsthandel von geradezu unheilvollem Ausmass entwickelt. Er macht seine trüben Geschäfte vorwiegend mit der grossen Menge von schlechten bis erstklassigen Kunstwerken, die seit 1933 und dann beim Zusammenbruch von Nachbarstaaten in die Schweiz gebracht worden sind.» Dass es sich dabei oft um Raubkunst handelte, erfuhr der Leser allerdings nicht. Klartext sprach erst der renommierte Kunsthändler Fritz Nathan, der 1936 von München nach St. Gallen übersiedelt war (NZZ 4. 3. 1944): «Man weiss zum Beispiel, dass mancherorts die Besitzer wertvoller Kunstwerke entweder ihres Besitzes enteignet oder durch Druck zu dessen Preisgabe gezwungen wurden. (...) Wie können wir aber unterscheiden, was ehrlicher Besitz ist oder was nach unserem Dafürhalten mindestens als fragwürdige Herkunft anzusehen ist?» – Nathan meinte Deutschland, ohne den Namen zu nennen. Seine Mahnung erschien früh, wenn man bedenkt, dass sich für die Schweiz die Kriegsbedrohung durch den deutschen Rückzug 1944 wieder vergrösserte – spät jedoch angesichts der ersten amerikanischen Zeitungsberichte (1942) und der am 26. September 1943 vom «K. W. Sender 2 Atlantik» ausgestrahlten Beschuldigung, der Luzerner Kunsthändler Theodor Fischer vertreibe in Zusammenarbeit mit Hans Wendland von Nazis gestohlene Kunst.

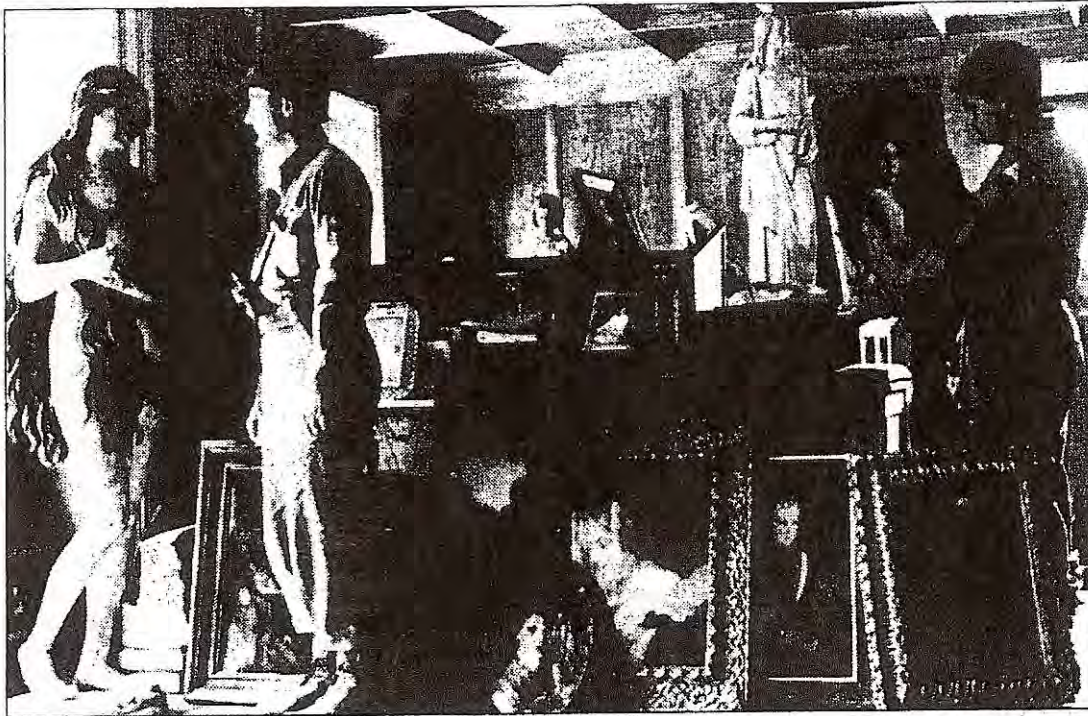
### Diktatoren «sammeln»

Expertenberichte der Alliierten bewiesen 1945 den grössten Kunstraub aller Zeiten und zeigten auf, wie angesehene Schweizer Händler und Sammler der einmaligen Gelegenheit nicht widerstehen konnten, zum Teil zu Hehlerpreisen Meisterwerke der klassischen Moderne zu erwerben. Das Bundesgericht verfügte die Rückgabe von 76 vorwiegend impressionistischen Gemälden an die früheren Besitzer. – Bezeichnend für den Umgang totalitärer Machthaber mit dem eigenen Museumsgut ist eine Begebenheit nach dem «Sieg» über Österreich: Julius Streicher, Gauleiter von Franken, schickte 1938 seinen Stellvertreter König in das Germanische Nationalmuseum Nürnberg, um für Hitler ein Geschenk auszusuchen. König schritt durch die Säle wie durch ein Warenhaus und wählte einen italienischen Re-

naissance-Prunkdegen. Die zaghaften Einwände des Museumsdirektors Kohlhaussen quittierte er mit dem Befehl: «Diesen in der Vitrine will ich, keinen andern. Den schicken Sie morgen an den Führer, sonst sind Sie entlassen. Heil Hitler!»

Kunst zur Selbstapotheose: Die grössten Kunstsammler und -räuber des Dritten Reichs waren Adolf Hitler und Hermann Göring, ihr Neididol hiess Napoleon, dem der bis 1940 grösste Kunstraub anzulasten ist. Napoleon hatte aus den von ihm besetzten Gebieten durch ein Heer von Kunstkommissaren, deren berühmtester Vivant Denon war, die jeweils berühmtesten Kunstwerke nach Paris bringen lassen: den Genter Altar, die Bronzepferde von San Marco, die Laokoon-Gruppe des Vatikans ... Mit der Qualität und Menge der beschlagnahmten Kunst verfolgte Napoleon das Ziel, aus Paris die Metropole Europas zu machen. Während frühere Eroberer Kunst kurzerhand als Beute mit sich führten, komplizierte Napoleon dieses Vorgehen, indem er die Besiegten zwang, die Beschlagnahmungen in demütigenden Friedensverträgen zu legalisieren. Hitler verfolgte analoge Pläne und Strategien. Auch er sah die Kapitale Europas in seinem Reich wie auch das grösste Museum der Welt. Das «Führermuseum» sollte in Linz entstehen, das er Wien vorzog – in Wien war er als Künstler gescheitert. Neben «unsterblichen» Grössen wie Cranach, Rembrandt, Rubens, Hals, Vermeer sollten auch seine Lieblingsmaler, Defregger, Grütznern, Waldmüller, Spitzweg, Böcklin, im Zentrum stehen. Er liess «Kunstwerke und geschichtlich bedeutsame Gegenstände, die seit 1500 ohne unseren Willen oder auf Grund zweifelhafter Rechtsgeschäfte in ausländischen Besitz gelangt sind», auflisten, um sie dann in seinen Eroberungskriegen zurückholen zu können.

## Die Plünderung Europas



*Bergung eines Teils der Sammlung Göring in Berchtesgaden. Vorn ist angeschnitten das Bild «Ruhe auf der Flucht» von Cranach zu erkennen, das Hofer 1941 bei Fischer Luzern gegen Impressionisten eintauschte. (Bild aus: Charles de Jaeger: Das Führer-Museum. Sonderauftrag Linz, München 1988.)*

Der emigrierte jüdische Philosoph Ernst Bloch schrieb über die Ausstellung «Entartete Kunst» vom Sommer 1937: «Möge man leiser reden, es ist ein Sterbender im Zimmer. Die sterbende deutsche Kultur, sie hat im Innern Deutschlands nicht einmal mehr Katakomben zur Verfügung. Nur noch Schreckenskammern, worin sie dem Gespött des Pöbels preisgegeben werden soll; ein Konzentrationslager mit Publikumsbesuch. Das wird toll und immer toller.»

Im eigenen und dann in jedem «angeschlossenen» und eroberten Land vollzog die NS-Diktatur «Säuberungen», bis ins Detail geplant und flächendeckend: Die Juden und die slawischen Völker waren «feindliche Fremde», die erfasst und deportiert werden konnten. Ihr Besitz wurde eingezogen und verwertet. Die erbarmungslose Gründlichkeit gehört ebenso zum Vorgehen wie die rechtliche Absicherung. Juristen lieferten Gesetze. Hitler und Göring bedienten sich und liessen sich fingierte Rechnungen ausstellen. In allen besetzten Gebieten wurden die Juden verfolgt und enteignet, in den eroberten «germanischen» Ländern und in Frankreich blieben die Museen und nichtjüdischen Sammlungen jedoch meist unangetastet. In Polen und der Sowjetunion dagegen galt die ganze Bevölkerung als «minderwertig». Die SS folgte Hitlers Befehl und begann die polnische Kultur zu «eliminieren». In Russland hiess «Eindeutschung» «Eliminierung der Bolschewisten». Alles irgendwie «Germanische» wurde hier vom grausamen Judenhasser Alfred

Rosenberg und seinem Stab sichergestellt, der Rest war zu zerstören. Per «Führererlass» vom 1. März 1942 wurde die Tätigkeit des Einsatzstabs Reichsleiter Alfred Rosenberg (ERR) legitimiert, nachdem dieser zuvor bereits in Frankreich und den Niederlanden zur vollsten Zufriedenheit Hitlers und Görings tätig gewesen war: «Juden, Freimaurer und die mit ihnen verbündeten weltanschaulichen Gegner des Nationalsozialismus sind die Urheber des jetzigen gegen das Reich gerichteten Krieges. Die planmässige geistige Bekämpfung dieser Mächte ist eine kriegsnotwendige Aufgabe. Ich habe daher den Reichsleiter Alfred Rosenberg beauftragt, diese Aufgabe im Einvernehmen mit dem Chef des Oberkommandos der Wehrmacht durchzuführen. Sein Einsatzstab für die besetzten Gebiete hat das Recht, Bibliotheken, Archive, Logen und sonstige welt-

anschauliche und kulturelle Einrichtungen aller Art (...) beschlagnahmen zu lassen. Der gleichen Regelung unterliegen Kulturgüter, die im Besitz oder Eigentum von Juden (...) sind. (...) Adolf Hitler. An alle Dienststellen der Wehrmacht, der Partei und des Staates.» – Alle wussten alles.

Der Veit-Stoss-Altar aus Krakau ging heim ins Reich, ebenso das Bernsteinzimmer aus Zarskoje Selo, während die Nationalkultur in beispiellos höhnischen Vandalenakten zerstört wurde, das Schloss von Warschau, die Sophienkathedrale und alle Museen von Nowgorod, und überall verwandte man besondere Aufmerksamkeit auf die Schändung von Wohnhäusern berühmter Persön-

### Verluste

Ein Grossteil der bedeutendsten europäischen Privatsammlungen wurde vom ERR beschlagnahmt und weiterveräußert: Sammlung Rothschild, Czartoryski, Wildenstein, David-Weill, Paul Rosenberg, Bernheim-Jeune, Mannheimer, Seligmann, Hamburger, Jaffé, Schloss, Levy de Benzion... Zahllose Werke verschwanden bei Parteifunktionären, sind mutwillig vernichtet worden oder wurden zerstört, als beim Zusammenbruch des Reiches in chaotischen Transporten Kunst umgelagert wurde, um sie dem Zugriff der Russen zu entziehen. Eine Reihe ungeklärter Brände in Lagerorten, Flakturm Zoo in Berlin, wurde aber vielleicht gelegt, um Entwendungen zu verbergen. Die Verluste, gerade vom Bedeutendsten, sind hoch, etwa Raffaels spätes «Bildnis eines jungen Mannes» aus der Sammlung Czartoryski. Das später Wiedergefundene bleibt den ursprünglichen Eigentümern oder ihren Erben meist unerreichbar, da die geraubten Werke in der Zwischenzeit ihren Besitzer gewechselt haben. – Andererseits liegen bis heute Tausende von Kunstgegenständen, die Familien ohne Überlebende gehörten, in Lagern. Allein in französischen Museumsdepots werden mehr als 2000 besitzerlose Werte aufbewahrt, während die rund 1500 «von den Nationalsozialisten konfiszierten Kunstwerke», die in der österreichischen Kartause Mauerbach lagerten, durch Christie's am 29. und 30. Oktober 1996 in Wien zugunsten der Opfer des Holocaust unter den Hammer kamen.

Zu Plünderungen kam es auch bei den Siegermächten. So stahl der US-Soldat Joe Maedor den mittelalterlichen Quedlinburger Domschatz aus der Altenburg-Höhle, wo er eingelagert war, und sandte ihn per Feldpost in seine texanische Heimat. Als die Erben 45 Jahre später daran gingen, Teile zu verkaufen, gelang dem Raubkunstexperten Willi Korte die abenteuerliche Wiederauffindung. Erst gegen einen «Finderlohn» von vier Millionen Dollar konnte mit den Erben 1990/91 eine Einigung erzielt werden, obgleich der Tatbestand bis in alle Details bewiesen war.

Während die westlichen Alliierten, wenn immer möglich, das Geraubte den früheren Eigentümern zurückgaben, horten die Russen das von ihrer Trophäenkommission «gerettete» Gut bis heute, um damit ihre eigenen enormen Verluste zu kompensieren. Abkommen sind jedoch nie getroffen worden. Erst seit der Perestroika wird die Existenz von Beutekunst nicht mehr geleugnet. Die Spitze vom Eisberg der Beute wurde seit 1994 in ausgewählten Beispielen in St. Petersburg und Moskau in Ausstellungen vorgestellt (Schliemann-Schatz, Werke aus der Bremer Kunsthalle, den Sammlungen Gerstenberg, Krebs usw.).

Die Schweiz war 1945 erst auf Druck aktiv geworden. Die damals bekannten Fälle wurden detailliert untersucht und die betreffenden Kunstwerke zurückgegeben oder nachträglich rechtmässig gekauft. Es sind seither im offiziellen Handel auch keine weiteren Werke vergleichbarer Qualität aus Nazi-Beschlagnahmungen aufgetaucht, die in der Schweiz selbst umgesetzt worden sind. Aber wie verhält es sich mit zweitrangigem Kunstgut? Marcel Fischer sprach 1944 ja nicht nur von «einer grossen Menge», sondern auch von einer qualitativen Breite. Erst ansatzweise erforscht sind auch indirekte Geschäfte schweizerischer Händler. So ist bekannt, dass beschlagnahmte Kunst aus Frankreich auch auf neutralen Schweizer Schiffen über Genua dem amerikanischen Handel zugeführt wurde, in diesem Zusammenhang wird wieder Fischer, Luzern, genannt. – Es ist heute unerlässlich, dass sich die Forschung weiter mit diesen Fragen beschäftigt.

### Selbstberaubung: die «entartete» Kunst

Vor dem Krieg wurde gekauft. Hitlers favorisierter Händler war Karl Haberstock aus Berlin. Die Kompetenzen Haberstocks, der sich zu offensichtlich persönlich bereicherte, wurden eingeschränkt, als am 26. Juni 1939 Hans Posse, der Direktor der Dresdner Gemäldegalerie, für den «Sonderauftrag Linz» herangezogen wurde. Dabei wurde der «Führervorbehalt» festgesetzt, der Hitler beziehungsweise Posse die erste Wahl aus der beschlagnahmten Kunst zusicherte. Nach Hitler wählte Göring. Auch er hatte einen eigenen Galeriedirektor, den Kunsthändler Walter Andreas Hofer, engagiert. Hofer ging auch in der Schweiz auf Einkaufstour und tauschte ab 1941 via den deutschen Vermittler Hans Wendland mit der Galerie Fischer in Luzern enteignete Impressionisten gegen altdeutsche Kunst. Ein erster Schwerpunkt von Görings Sammlung galt Cracach. Carinhall, sein pompöser Landsitz, war am Ende des Krieges vollgestopft mit meist zweitklassiger Kunst von der Antike bis ins 19. Jahrhundert. Denn am besten gefiel dem Reichsmarschall die Kombination von deutsch und nackt.

Die gewachsenen deutschen Museumssammlungen waren den Mächtigen ein Spielball ihrer Interessen: Jüdische Maler wie Pissarro und Liebermann wurden ausgeschieden und ausgetauscht. 1936 erwarb beispielsweise die Ludwigsgalerie München für Hitlers Reichskanzlei Böcklins dritte Fassung der «Toteninsel» von den Erben Eduard Sturzenegggers, St. Gallen. Der Kaufpreis von 66 000 Reichsmark wurde partiell durch nicht mehr genehme impressionistische Gemälde aus der Sammlung der Nationalgalerie Berlin abgegolten. Darunter befand sich für 7000 Franken Pissarros «Landhaus in der Hermitage» von 1873, das sich seither im Kunstmuseum St. Gallen (Sturzenegger-Stiftung) befindet.

Am 30. Juni 1937 liess Goebbels per Dekret Werke der «entarteten» Kunst, die entweder «das deutsche Gefühl beleidigen oder die natürliche Form zerstören oder verstümmeln oder sich durch fehlendes angemessenes handwerkliches oder künstlerisches Können auszeichnen», beschlagnahmen. In der propagandistischen Wanderausstellung «Entartete Kunst» wurden die wichtigsten Maler der Moderne aufs schändlichste diffamiert. Die systematische Plünderung der eigenen Museen wurde bis 1938 fortgesetzt. Nach Möglichkeit wurden die Werke ins Ausland verkauft. –

Schon Anfang 1937 bot Karl Haberstock dem Winterthurer Sammler Oskar Reinhart in krieche-rischem Ton Gemälde aus der Neuen Pinakothek München an, darunter van Goghs «Sonnenblumen» von 1888 und Cézannes «Bahndurchstich» (um 1870). Reinharts Ablehnung, die in München bekannt wurde, ist wohl der Grund, dass diese Bilder vor der Beschlagnahmung verschont blieben, während van Goghs Selbstbildnis von 1888 aus der Neuen Staatsgalerie München 1939 in Luzern für 175 000 Franken versteigert wurde (heute Fogg Art Museum, Cambridge).

Die Auktion «Gemälde und Plastiken Moderner Meister aus deutschen Museen» fand am 30. Juni 1939 in der Luzerner Galerie Fischer statt. 125 «entartete» Werke von van Gogh, den Fauves und den deutschen Expressionisten gelangten zum Ausruf. Mit antisemitischen Äusserungen wie der, «dass nicht unter allen Umständen die Juden die alleinberechtigte Rasse sind, mit Kunst Handel zu treiben und Auktionen zu veranstalten», hatte sich Theodor Fischer bei der deutschen «Verwertungskommission», zu der auch Haberstock gehörte, beliebt gemacht. Georg Schmidt, Konservator des Kunstmuseums Basel, ergriff die Gelegenheit, absolute Spitzenbilder äusserst günstig kaufen zu können und damit zu retten, wurden doch von insgesamt 17 000 «entarteten» Kunstwerken im Hof der Berliner Hauptfeuerwache im Rahmen einer «Übung» am 20. März 1939 1004 Gemälde und 3824 Arbeiten aus Papier verbrannt.

Gegen erbitterte Proteste sprach die Basler Regierung Schmidt einen Sonderkredit von 50 000 Franken aus, mit dem er 21 «entartete» Gemälde erwerben konnte, 8 ersteigerte er in Luzern, die restlichen bezog er direkt aus Berlin. Entgegen der damals verbreiteten Meinung, die Einnahmen würden kompensatorisch zum Kauf älterer deutscher Kunst aufgewendet, flossen die Devisen, wie aus Goebbels' Tagebuch hervorgeht, «in den Kriegstopf». – Die versteigerte Kunst war nicht gestohlen, sondern per Sondergesetz aus den Museen entfernt worden. Rückgabeforderungen wurden nie gestellt. Was jedoch aus heutiger Sicht angebracht wäre, ist eine klare Provenienzangabe der betreffenden Werke in den Museen, die sie nun besitzen. In der Schweiz befinden sich – neben Basel – Gemälde und Plastiken aus der Fischer-Auktion in den Museen von Aarau, Bern und Solothurn, die durch Legate dorthin gelangten.